

Christoph Danelzik-Brüggemann

Ereignisse und Bilder

Acta humaniora

Schriften zur Kunstwissenschaft  
und Philosophie

Christoph Danelzik-Brüggemann

# Ereignisse und Bilder

Bildpublizistik und politische Kultur  
in Deutschland zur Zeit  
der Französischen Revolution



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft  
der VG Wort

*Titelbild:* Anonym: »Plaz, ihr Herrn für das hohe Volksgericht!« 1789. Radierung.  
In: Historischer Almanach 1790, Nr. 14. [D 38 (Abb. 21)]

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Danelzik-Brüggemann, Christoph:**

Ereignisse und Bilder : Bildpublizistik und politische Kultur in  
Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution / Christoph  
Danelzik-Brüggemann. – Berlin : Akademie Verl., 1996

(Acta humaniora)

Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 1993

ISBN 3-05-002650-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984  
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses  
Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photo-  
kopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von  
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen  
oder übersetzt werden.

Satz und Reproduktion: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: Druck- und Verlagshaus Erfurt seit 1848, GmbH

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhalt

Vorwort .....	7
I. Einleitung .....	9
1. Gegenstand .....	10
2. Forschungslage .....	11
3. Methodik .....	13
a) Historische Anthropologie .....	13
b) Bilderkunde .....	15
4. Kunst zwischen Politik und Geschichte .....	19
II. Grundlagen .....	21
1. Erzählte Geschichte .....	21
a) Inhalte .....	21
b) Erzählweisen .....	23
c) Funktion der Geschichte .....	25
d) Zeitgeschichte .....	27
e) Geschichtspublizistik .....	30
2. Mnemosyne: Kunst als visuelles Gedächtnis .....	34
a) Kollektives Gedächtnis .....	34
b) Kulturelles Gedächtnis .....	40
3. Gruppenkonflikte .....	42
a) Image und Stereotype .....	42
b) Feindbilder .....	45
III. Öffentliche Kommunikation .....	47
1. Nation .....	47
a) Deutschland .....	57
b) Zweierlei Nation: Frankreich in deutscher Sicht .....	71
c) Zusammenfassung .....	78
2. Politische Kultur .....	79
a) Symbole .....	82
b) Feste .....	91
c) Kalender .....	96
d) Ehre und Ehrungen .....	100
3. Zusammenfassung .....	110

IV.	Ereignisbilder .....	112
1.	Voraussetzungen .....	112
a)	Klärung der Begriffe .....	112
b)	Bürgerliche Ästhetik .....	116
2.	Geschichte und Zeitgeschichte .....	125
3.	Französische Revolution .....	132
a)	Die Guillotine .....	134
b)	Exkurs: frühneuzeitliche Hinrichtungsbilder .....	146
4.	Feind- und Freundbilder .....	149
a)	Gruppen .....	149
b)	Heldenbilder .....	165
c)	Kriegsbilder .....	171
5.	Zusammenfassung .....	192
V.	Schluß .....	195
VI.	Abkürzungen .....	198
VII.	Literaturverzeichnis .....	199
1.	Quellen .....	199
2.	Sekundärliteratur .....	208
VIII.	Bilderverzeichnis .....	218
IX.	Register .....	242
X.	Abbildungsnachweis .....	255
	Abbildungen .....	257

# Vorwort

Daß im Jahr der Feier des zweihundertsten Jahrestages des Bastillesturms der Ostblock zerfiel, regte in den Medien viele Vergleiche zwischen der Französischen Revolution und den Umwälzungen in Osteuropa an. In Prag ereignete sich gar die »samtene Revolution«, während das Ende der DDR als schlichte »Wende« in die Geschichtsbücher einging. Die meisten Westdeutschen fieberten den Neuigkeiten aus dem zerfallenden Ostblock entgegen, die ihren Alltag indessen nicht berührte. Ohne die sich überschlagenden Nachrichten, Reportagen, Fotostrecken, Originalton-Berichte und öffentlichen Diskussionen mochte niemand mehr auskommen. Alles interessierte gleichermaßen, von individuellen Flüchtlingsschicksalen bis hin zu diplomatischen Verhandlungen. Es ist noch verfrüht, die im hitzigen politischen Wirbel des Jahres 1989 bei den Deutschen in Gang gesetzten mentalen Veränderungen zu beurteilen, zweifellos jedoch hat es sie gegeben. Die Leute auf den Straßen waren politisiert, und das heißt, daß sie ebenso räsionierten wie mitfühlten.

Ähnlich läßt sich beschreiben, was in der Bevölkerung des Deutschen Reichs vorging, als sie im Jahr 1789 von den Revolten und Revolutionen in Frankreich erfuhr. In Deutschland gab es zwar bis dahin nur Ansätze einer Öffentlichkeit, aber doch eine bislang kaum befriedigte Aufnahmebereitschaft für Politisches, so daß die – an heutigem Aufwand gemessen bescheidenen – Informationen über die Ereignisse in Frankreich die Menschen in Dörfern und Städten nicht weniger erregten als das Crescendo des Jahres 1989 die Angehörigen des Medienzeitalters.

Als der Eisener Vorhang sich hob und die Mauer fiel, existierte der Entwurf zu der in das vorliegende Buch eingegangenen Dissertation bereits. Er ist von den genannten Ereignissen also nicht inspiriert. Sie wirkten sich zunächst ganz praktisch aus. Wenn vor dem 9. November eine in der DDR verfaßte kunsthistorische Diplomarbeit nur halb klandestin einzusehen war, so öffneten sich nach diesem Datum die Giftschränke der Bibliotheken, und Arbeitsaufenthalte im Osten waren nur noch eine Budgetfrage. Zwei Wirkungen der Verbindung von Bicentenaire und samtenen Revolutionen beeinflussten die Arbeit allerdings viel stärker als solche Äußerlichkeiten: Zum einen zeigte diese Verbindung, daß die französische Revolution noch immer ein Maßstab der politischen Kultur ist und es voreilig war, sie für beendet zu erklären. Außerdem wurde die Wirkkraft des gesamten Inventars an politischer Symbolik am eigenen Leibe erfahrbar. Eine Dimension des Geschichtlichen, die durch Quellenstudium allein nicht erkennbar wird, ließ sich plötzlich rekonstruieren. Die Gegenwart machte die Vergangenheit lebendig. Aus vielen vereinzelt und zum Teil zufällig überlieferten historischen Dokumenten war ein Nachhall des gelebten Lebens vernehmbar: Freiheitsverse wurden nicht nur gedichtet, sondern auch deklamiert, und blau-weiß-rote Kokarden – Denkmäler in Kleinformat – provozierten Obrigkeiten nicht minder als ein »Schwerter zu Pflugscharen«-Anstecker. Ereignisbilder wurden nicht in Grafikmappen abgelegt, sondern betrachtet und ästhetisch wie politisch beurteilt. Bilder, Denkmäler, Worte – sie bewahren das kulturelle Gedächtnis einer Generation. Im vorliegenden Buch wird ein solches Gedächtnis rekonstruiert. Die ihm zugrunde liegenden Wahrnehmungsweisen, so macht die Rückschau auf 1989 deutlich, haben zumindest teilweise Bestand bis in die Gegenwart.

Diese Arbeit konnte nur entstehen durch vielfältige Unterstützung. Rolf Reichardt, der mir entscheidende methodische Anregungen gab, danke ich ebenso gerne wie Werner Busch, Brigitte Schoch-Joswig, Rainer Schoch und Johannes Hartau. Nicht vergessen werden darf die Hilfe der Fotografin Margret Stein, sowie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliotheken und Graphischen Sammlungen, vor allem in Coburg (Kunstsammlungen der Veste, Landesbibliothek), Bochum (Universitätsbibliothek) und Berlin (Staatsbibliothek). Die Verwandlung des Manuskripts in die Buchform förderten die Ruhr-Universität Bochum, mit deren »Preis an Studenten« die vorliegende Arbeit 1994 ausgezeichnet wurde, und die VG Wort mit einem Druckkostenzuschuß. Der Akademie Verlag, insbesondere Dr. Gerd Giesler und Ursula Diecke, produzierte das Buch mit großem Engagement. Meinen Eltern danke ich für ihre Hilfe und Solidarität. Geschwister, Freundinnen und Freunde leisteten unschätzbare praktische Hilfe und Aufmunterung. Vor allem Helgas energische Begleitung meines Tuns hat mich motiviert, ihr widme ich dieses Buch.

# I. Einleitung

Im Jahre 1794 tauchte in Zittau in der Oberlausitz eine Flugschrift auf: »Vor den HochEdeln Rath zu Zittau bestimmt.« [D1 (*Abb. 1*)].<sup>1</sup> Das Blatt zeigt eine Köpfmaschine.<sup>2</sup> Wer auch immer diese Flugschrift geschaffen hatte, er erhoffte sich von dem militärischen Sieg der französischen Revolutionsarmee die nötige Hilfe, um die Revolution auch in Deutschland durchzusetzen. Warum wurde diese Botschaft illustriert? Welche Bedeutung verbindet sich mit der Abbildung? Ist es möglich zu rekonstruieren, wie ein politisches Bild seinerzeit aufgenommen wurde, und kann der Unterschied zwischen jener Wahrnehmung und unserer gegenwärtigen beschrieben werden? Von diesen Fragen geht die vorliegende Arbeit aus. Im Mittelpunkt stehen die Funktionen von Wahrnehmung und Gedächtnis, wobei nicht dessen individualpsychologische oder physiologische Dimension gemeint ist, sondern seine Funktion als kulturelles Organ des Menschen. Daß Bilder der Hauptgegenstand dieser Untersuchung sind liegt nahe, obgleich andere Medien ebenfalls geeignet wären. Es sind aber Bilder, die im Gedächtnis haften bleiben, und nicht von ungefähr lebt die Sprache in ihrer Bildlichkeit.

Weshalb lohnt es sich, der Rezeption der Französischen Revolution in Deutschland nachzugehen? Seinen größten Reiz gewinnt dieses Thema aus dem Umstand, daß die Revolution einen Schock bewirkte, der Wahrnehmungen und Erinnerungen in unerhörte Bewegung versetzte. Unablässig wurden die Gesellschaften verglichen, Hoffnungen und Ängste artikuliert und gegeneinander abgewogen. Durch die Revolution wurden historische und politische Kenntnisse zu existentiellen Notwendigkeiten. Zunächst jedoch mußten die Menschen ihre kulturellen Organe sensibilisieren. Aus Frankreich wurde die moderne politische Kultur importiert, deren Ausgestaltungen neben selbständigen Ausformungen im folgenden vorgestellt werden.

Der zeitliche Schwerpunkt liegt im revolutionären Jahrzehnt. Vorrevolutionäre Entwicklungen und Zustände werden jedoch ebenso herangezogen wie punktuelle Ausblicke auf das 19. Jahrhundert gegeben. Ab 1806 verringerte sich die Produktion der Bildpublizistik erheblich (bis 1813); spätestens dieses Datum begrenzt also das abgesteckte Feld. In den Jahren nach dem 9. Brumaire wurden hauptsächlich die militärischen Ereignisse behandelt. Für die Analyse der umrissenen Fragestellungen ist diese Zeitspanne deshalb weniger ergiebig. In den 1790er Jahren jedoch sind die Anfänge der politischen Mentalitäten in Deutschland deutlich erkennbar – auch wenn sie teilweise früher ansetzen.

In der vorliegenden Arbeit wird ein Bereich untersucht, in dem Kunst und Geschichte eng zusammenhängen. Ein Abschnitt widmet sich deshalb der Veränderung des Geschichtsbildes während der Revolutionsepoche. Mit Lynn Hunts Buch »Symbole der Macht – Macht der Symbole« rückte der Diskurs<sup>3</sup> der »politischen Kultur« ins Zentrum des In-

---

1 Die Angabe »D[+ Ziffer]« bezieht sich auf die Bilderliste im Anhang.

2 Zeitgenössische Wortprägung, die künftig eine Maschine bezeichnet, deren Konstruktion von der Guillotine abweicht.

3 Zusammenfassung verbaler und nonverbaler sprachlicher Formen und Äußerungen zu einem ab-

teresses. Politische Kunst gehört zu dieser Kultur, die also ebenfalls beschrieben werden muß.

## 1. Gegenstand

Bildpublizistik in Deutschland zur Zeit der Revolution ist ein unübersichtliches Gebiet. Zunächst läßt sich die Almanach- und Buchillustration trennen von Einblattdrucken, die in der Mehrzahl zur »populären Druckgrafik« gehörten. Schon in ihrer Entstehungszeit galten sowohl die Almanachillustrationen als auch die populären Einblattdrucke (Flugblätter) als ephemere Arbeiten. Deshalb sind die erhaltenen Werke in der Regel schlechter erschlossen als Druckgrafik im Kunstrang. Darüberhinaus ist sicher, daß eine unbekannte, aber enorme Zahl von Werken verlorenging. Für die vorliegende Arbeit wurden hauptsächlich die folgenden Sammlungen ausgewertet. Die Bibliothèque Nationale in Paris hat ihre gesamten Bestände an Illustrationen zur Revolution auf Bildplatte aufgenommen und sie mit einer Datenbank gekoppelt. Darunter befinden sich über 400 deutsche Arbeiten, vor allem Einblattdrucke, Illustrationen und Medaillen. In Deutschland gibt es in der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg einen bildpublizistischen Schwerpunkt. Ebenso groß sind die Coburger Bestände. Die Kunstsammlung der Veste besitzt neben Einblattdrucken auch eine Anzahl der in der Landesbibliothek vorhandenen Almanachillustrationen. Neben diesen Sammlungen sind die Berliner Staatsbibliothek und das Frankfurter Historische Museum zu nennen, deren Einblattdrucke leicht zugänglich sind. In den meisten Grafiksammlungen bleibt es dem Zufall überlassen, ob Blätter gefunden werden, die sich nicht mit traditionellem kunstgeschichtlichem Besteck sezieren lassen. Mit anderen Worten: sobald Arbeiten keinem Künstler bzw. keiner Künstlerin zugeordnet werden können, wird ihre Klassifizierung schwierig. Notfalls kommen sie in die Truhe für Sekundäres, zwischen Lichtdrucke und anderes Papier, ohne Schutz und Inventarnummer. Der Forschung bleiben sie dadurch entzogen. Selbst dort, wo sie inventarisiert und konservatorisch behandelt sind, fallen diese Blätter durch das Raster der Künstlerkartei. Dringend notwendig ist also die Anlage verschiedener Kataloge, die Stoffe, Titel und Verlagsangaben erfassen. In der Volkskunde gibt es analoge Vorbilder für solche Erschließungen, z. B. beim Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg.

Illustrierte Bücher und Almanache finden sich neben der Coburger Landesbibliothek vor allem in der Stadtbibliothek Trier, den Berliner Staatsbibliotheken, der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek, der Universitätsbibliothek und Staatsbibliothek in München und in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.<sup>4</sup> Wegen der beeindruckenden geografischen Kohärenz der Coburger Einrichtungen werden ihre Bestände, wo immer es möglich ist, bevorzugt behandelt, um das Studium der Objekte vor Ort zu erleichtern.

---

grenzbaren Bereich der Wirklichkeit. Drei Faktoren bestimmen einen Diskurs: ein gemeinsamer Gegenstand, »Regularien der Rede« über ihn sowie Beziehungen zu anderen Diskursen. Diskursanalyse muß also den Gegenstand beschreiben und die »Grammatik« der Rede. Die Rede ist nicht auf sprachliche Äußerungen beschränkt, sondern umfaßt z. B. auch bildliche Medien. – Andreas Hartmann: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: *Zs. f. Volkskunde*, Jg. 87, Göttingen 1991, S. 19–28, vor allem S. 20 und 27.

<sup>4</sup> Andere Standorte (Göttingen, Wolfenbüttel, ehemalige DDR ohne Berlin) können das Corpus nicht erheblich bereichern, vgl. Dorgerloh 1989, Mechthild Dubbi: Zur Rezeption der Französischen Revolution in graphischen Darstellungen deutscher zeitgenössischer Almanache, Kalender und Taschenbücher. Magistraarbeit Bochum (Fakultät für Geschichte) 1990 und Marwinski 1967.

## 2. Forschungslage

Bislang sind mehrere Einzelstudien erschienen. Die umfangreichste, Brigitte Schoch-Joswigs Dissertation (1989), beschreibt über 200 Ereignisbilder, Satiren und Allegorien mit direktem Bezug zur Französischen Revolution. Mit wenigen Ausnahmen beschränkt sie sich auf Einblattdrucke.<sup>5</sup> In ihrer Einleitung betont die Autorin überdies, die Bildsprache analysieren zu wollen. Schoch-Joswig ordnet die Werke nach ihren politischen Haupttendenzen, mit den Stichworten Aufklärung, Jakobinismus, Traditionalismus und Konservatismus. Durch die Einbeziehung von Buch- und Almanachillustrationen ergibt sich in der vorliegenden Arbeit eine Verschiebung der von der Autorin festgestellten Gewichte; ihr Resümee, daß revolutionsfreundliche, »jakobinische« Bilder kaum existierten, stimmt weiterhin. Eine differenzierte Analyse der Bilder ergibt jedoch, daß jenseits politischer Lager und Etiketten gemeinsame Betrachtungs- und Beurteilungsweisen feststellbar sind. Sollten sich die Erzreaktionäre Reichard und Girtanner über Jahre hinweg mit Hilfe der Publikation ausgewogener Beiträge und Bilder versucht haben, ihre konterrevolutionäre Botschaft im Bürgertum zu verbreiten? Und ist die jakobinische Pöbelfurcht eine nebensächliche Zeitererscheinung? Ohne die Unterschiede zwischen den Parteiungen zu vernachlässigen, ist es möglich zu beschreiben, wie überhaupt politische Ereignisse wahrgenommen wurden und wie sich aus diesen Wahrnehmungen Einstellungen bildeten.

Von Brigitte Schoch-Joswigs Werk unterscheidet sich die vorliegende Arbeit durch Erweiterung des Korpus', in der Zusammenstellung und Klassifizierung des Materials, durch die sich daraus ergebende mediengeschichtliche Fragestellung und durch einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz.

Ein Aufsatz von Annette Dorgerloh (1989), Ergebnisse ihrer Diplomarbeit zusammenfassend, stellt erstmals die Almanachillustration als 'Spiegel' der Revolution in den Blickpunkt. Bis zum Bicentenaire hatte Harald Siebenmorgens Aufsatz über die Revolutionsrezeption und -verarbeitung bei Mannheimer Künstlern den beklagenswerten Ruhm isolierter Felderschließung (1983).

Neben den oben genannten Arbeiten erschienen 1989 die umfangreichen Kataloge zu den Ausstellungen in Frankfurt und Nürnberg, die der deutschen Revolutionskunst breiten Raum gaben. Der Nürnberger Ausstellungskatalog kann als Handbuch der deutschen politischen Kunst und Revolutionsgeschichte von der Aufklärungszeit bis in die Gegenwart bezeichnet werden. In ihm sind Aufsätze enthalten, die das Thema Revolution unter verschiedensten geschichtlichen Aspekten abhandeln. In bezug auf die vorliegende Arbeit ist der Katalogteil am wichtigsten, der fast zweihundert Nummern zum Thema verzeichnet, darunter zahlreiche nicht von Schoch-Joswig katalogisierte. Vorbildlich erschlossen Ausstellung und Katalog »Sklavin oder Bürgerin« im Historischen Museum Frankfurt die verschüttete Geschichte der Frauen im Revolutionszeitalter. Unter dieser thematischen Klammer sind Aufsätze zusammengefaßt, deren Spektrum von der Sozialgeschichte bis zur Anthropologie reicht und die Künste und politische Kultur analysieren. Dieser pflastersteinstarke Band aus der Reihe der »Kleinen Schriften des Historischen Museums« beantwortet die meisten Fragen zum Verhältnis der Geschlechter in der Zeit um 1800.

Vier Kataloge der Hamburger Kunsthalle behandeln die Revolutionskunst und auch die deutsche Bildpublizistik: sie erschienen zur Goya-Ausstellung 1980, zu »Luther und die Folgen für die Kunst« 1983, zu der von Sigrun Paas und Friedrich Gross erarbeiteten Ausstellung »Eva und die Zukunft« 1986, die das Frankfurter Thema bereits angeschnitten hatte, und schließlich zu der wegen ihrer Inszenierung gefeierten Revolutionsschau »Europa

---

<sup>5</sup> Die Geschichte des Flugblatts im 16. und 17. Jahrhundert wurde zuletzt und umfassend behandelt von Schilling 1990.

1789« zum Bicentenaire. Von den oben erwähnten Katalogen und Schriften abgesehen, handelt es sich bei diesen Publikationen um die ausführlichsten Zusammenstellungen, trotz ihrer beschränkten Auswahl zu den spezifischen Fragestellungen.<sup>6</sup>

Hingewiesen sei noch auf mehrere Ausstellungskataloge, deren Schwergewicht zwar auf Frankreich liegt, die jedoch die Grundlage bilden für die weitere Untersuchung der Revolutionskunst in Deutschland. Es handelt sich um Werke zur Revolutionssatire, zur von Claudette Hould in Québec veranstalteten Ausstellung und zur zentralen Pariser Ausstellung des Europarats. Im Katalog der letzteren sind auch viele deutsche Arbeiten verzeichnet.<sup>7</sup>

Die zum Revolutionsjubiläum erschienene Bibliothek zur Revolutionskunst bzw. politischen Kultur kann hier nicht im einzelnen gewürdigt werden. Die meisten Schriften tangieren die in der vorliegenden Arbeit behandelten Probleme nur am Rande.<sup>8</sup> Seit 1989 kam ein von Gisold Lammel zusammengestellter Band hinzu, der über vierhundert Bildsatiren aus der Zeit zwischen 1750 und 1830 enthält. Der einleitende Text sowie der knappe Apparat zielen mehr auf bibliophile als auf wissenschaftliche Interessen. Trotzdem ist ihm eine wichtige Materialsammlung zu verdanken.<sup>9</sup>

Die wichtigsten Beiträge zur Bildpublizistik der Französischen Revolution stammen von Klaus Herding. In mehreren Aufsätzen und einem Gemeinschaftswerk mit Rolf Reichardt beschrieb er die Revolutionskunst als »visuelle Zeichensysteme« und Teil der revolutionären Kultur.<sup>10</sup>

Die Geschichte der Almanache ist bislang noch nicht geschrieben. Die Forschungslage hat sich gegenüber 1988 nicht sehr verändert. York-Gothart Mix' Dissertation<sup>11</sup> widmet sich den Musenalmanachen, der von ihm verantwortete Ausstellungskatalog »Kalender, ey wieviel Kalender!« bietet die bislang beste Übersicht über das gesamte Feld der Almanache. Unverzichtbar ist noch immer die populärwissenschaftliche Geschichte der Almanache von Lanckoronska und Rümman.<sup>12</sup> Die bibliografische Erschließung des Themas ist auf die Arbeiten von Köhring, Kirchner, Marwinski und Baumgärtel angewiesen.<sup>13</sup> Seit dem Erschei-

6 Zu diesen und zur älteren Literatur vgl. Schoch-Joswig 1989, S. 2–4; zu ihrer Arbeit vgl. Reichardt 1989. Die Ausstellungen des Bicentenaire rezensierte Klaus Herding: Jubiläumsausstellungen der Französischen Revolution. In: »kritische berichte«, Marburg 1989, H. 4, S. 81–95.

7 Ausstkat. Los Angeles 1988; das Doppelwerk Antoine DeBaecque: *La Caricature révolutionnaire/ Claude Langlois: La Caricature contrerévolutionnaire*. 2 Bde. Paris 1989; *L'Image de la Révolution française*. Hg. von Claudette Hould. Ausstkat. Quebec: Musée du Quebec u. a.O. 1989; Ausstkat. Paris 1989.

8 Reinalter 1991; Eitel Timm (Hg.): *Geist und Gesellschaft. Zur deutschen Rezeption der Französischen Literatur*. München 1990.

9 Lammel 1992. Zu beachten sind außerdem Busch 1993 und zwei Ausstellungskataloge: *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*. 21. Kunstaussstellung des Europarates. Bern: Historisches Museum und Kunstmuseum 1991; Goethe: »Die Belagerung von Mainz 1793«. Ursachen und Auswirkungen. Ausstkat. Mainz: Mittelrheinisches LM 1993. Nach 1992 erschienene Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden, z. B. Peter Johannes Schneemann: *Die Geschichte als Vorbild. Die Modelle der französischen Historienmalerei 1747–1789*. Berlin 1994; Norbert Borrmann: *Kunst und Physiognomik*. Köln 1994. Einen Ausblick in das 19. Jahrhundert bieten Scheffler 1995 und David Klemm: *Von Napoleon zu Bismarck. Geschichte in der deutschen Druckgraphik*. Ausstkat. Hamburg: Museum für Kunst und Gewerbe 1995.

10 Herdings Aufsätze sind mittlerweile in einem Sammelband zusammengefaßt (Herding 1989); hinzu kommt als wichtigste Publikation zur Bildpublizistik der Revolution Herding/ Reichardt 1989.

11 Die deutschen Musenalmanache des 18. Jahrhunderts. München 1987.

12 Maria Lanckoronska, Arthur Rümman: *Geschichte der deutschen Taschenbücher und Almanache aus der klassisch-romantischen Zeit*. München 1954.

13 York-Gothart Mix: *Literarische Almanache und Taschenbücher zwischen Rokoko und Biedermeier. Probleme und Forschungsperspektiven*. In: Arnold/ Dittrich/ Zeller 1987, S. 299–306.

nen von Baumgärtels Katalog wurden die Coburger Bestände verdoppelt, jedoch hauptsächlich um Titel aus dem 19. Jahrhundert.

Die Flugblattforschung macht an der Schwelle zum 18. Jahrhundert halt. Auch die neueste Arbeit von Michael Schilling (1990) läßt die frühe Neuzeit im Jahr 1700 enden. Ein Aufsatz von Hans-Joachim Köhler über die Bildpublizistik der frühen Neuzeit<sup>14</sup> legt das Schwergewicht auf das Reformationszeitalter und widmet sich nur nebenbei dem 17. Jahrhundert. Die letztgenannten Autoren verwenden im Grunde einen umfassenden Epochenbegriff für ihre Spezialstudien. Köhler engagierte sich im Tübinger Flugschriftenprojekt, und Schilling gehörte zum Wolfenbütteler Arbeitskreis, der die vorbildliche Edition der Einblattdrucke des 17. Jahrhunderts erarbeitete. Ältere Arbeiten sind wegen ihres methodischen Ansatzes häufig von zweifelhaftem Wert.<sup>15</sup>

### 3. Methodik

Theoretische Anregungen für die vorliegende Arbeit boten weniger kunstgeschichtliche Texte als Forschungen aus den Bereichen der Geschichte und Linguistik. An erster Stelle ist das Projekt des Handbuchs politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820 zu nennen.<sup>16</sup> Dieses Handbuch wird begleitet von Forschungen und Publikationen, die sich zum Ziel setzen, die »historische Semantik« zu beschreiben, die der politisch-sozialen Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich zugrunde liegt. Sowohl die Forschungen wie auch das organisatorische Engagement von Rolf Reichardt (Mainz) geben dem genannten und verwandten Projekten wesentliche Impulse.<sup>17</sup>

#### a) Historische Anthropologie<sup>18</sup>

»Eine sozialhistorische Semantik, wie wir sie verstehen, bezieht ihre gesellschaftsgeschichtliche Aussagefähigkeit nicht aus den materiellen Verhältnissen und Dingen, auf die sie mehr oder weniger mittelbar verweist, sondern unmittelbar aus dem sozialen Charakter der Sprache selbst. Voraussetzung ist freilich, daß sie über Höhenkammzitate und punktuelle Sprachereignisse hinaus zu den sprachlichen Konventionen, zur ›Norm‹ vordringt, die ›auf den Einzelnen wirklich einen Zwang ausübt und seine Freiheit des Aus-

14 Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick. In: Arnold/ Dittrich/ Zeller 1987, S. 307–345.

15 Z. B. Eberhard Sauer: Die französische Revolution von 1789 in zeitgenössischen deutschen Flugschriften und Dichtungen. Nd. Hildesheim 1978 (zuerst Weimar 1913). Sauer nutzte zwar als Erster diese Literaturgattungen; er zitierte sie jedoch willkürlich in einer chauvinistischen Abrechnung mit der Revolution. Zur Erforschung der Revolutionszeit trägt seine Arbeit nicht bei. Sauer und der Nationalsozialist Ernst Herbert Lehmann sind Beispiele für die Korruptierbarkeit der Wissenschaften. Sie zeigt sich nicht nur in devoten Vorworten, sondern auch in den Texten selbst. Lehmann, den ich notgedrungen zitieren muß, sparte 1936 wie selbstverständlich aus Primär- und Sekundärliteratur alle Themen und Namen mit angeblichen oder tatsächlichen jüdischen oder linken Bezügen (abgesehen vom umfunktionalisierbaren kommunistischen Agit-Prop) aus.

16 HPSG, 1985.

17 Ihm verdanke ich entscheidende Anregungen und Hilfe. Ein Blick ins Literaturverzeichnis zeigt, weshalb nicht nur persönliche Dankbarkeit die Hervorhebung seines Namens rechtfertigt. An den für diese Dissertation wichtigsten neueren Werken, in denen sich Kunstgeschichte, Geschichte, Linguistik und Publizistik überlappen, ist er als Mitverfasser und Verfasser beteiligt (z. B. Herding/ Reichardt 1989, Lüsebrink/ Reichardt 1990, Koselleck/ Reichardt 1988 und HPSG, 1985).

18 Der Abschnitt folgt Reichardt 1985, S. 26ff.

drucks sowie die vom System gebotenen Möglichkeiten auf den Rahmen der traditionellen Realisierungen einengt.«<sup>19</sup>

Die historische Semantik beschäftigt sich also mit dem kollektiven Typisierungsvorgang, der im kollektiven Gedächtnis mündet. Die Menge der Einzelerfahrungen der Angehörigen einer Gesellschaft wird verdichtet, denn die menschliche Kommunikation erfordert Gemeinsamkeiten. Sie basiert auf der Gewißheit, daß diejenigen, die sich über eine Sache unterhalten auch das Gleiche meinen – unabhängig davon, ob diese Annahme zutrifft oder nicht. Zugleich sorgt die Schematisierung der Einzelerfahrungen für Sicherheit, weil im Alltag Orientierung nötig ist, die nicht zuletzt von anderen Menschen gegeben wird. Ergebnisse solcher Vorgänge bilden quasi »Sedimente« im Gedächtnis. Kollektive Erfahrungen beeinflussen Seh- und Verhaltensweisen und somit das Entstehen weiterer Sedimentschichten. Weil sie sich nicht nur im Verhalten bemerkbar machen, sondern auch in der Kommunikation, sind sie fixierbar. Die historische Semantik interessiert sich weniger für das »einfachere, verhältnismäßig konstante Gewohnheitswissen« als für bedeutungstragende »Typen«, die deshalb eine Geschichte haben, weil sie sich in der Geschichte wandeln.<sup>20</sup> Sie sind also für Interpretationen und schließlich für die Sinnbildung notwendig. Sie speichern folglich nicht einfach Erfahrungen, sondern können geschichtliche Prozesse beeinflussen.<sup>21</sup>

Obwohl sprachwissenschaftlich und begriffsgeschichtlich orientiert, versucht das Projekt der historischen Semantik, andere Kulturtechniken, wie Musik und Kunst, einzubinden.<sup>22</sup> Die Nähe zur historischen Anthropologie ist unübersehbar. Marshall Sahlins, der die Kritik an materialistischen Ansätzen der Geschichte an der »Überbau«-Theorie festmacht – er bezeichnet sie als eine »Art historischer Physik« –, hat gezeigt, daß Kultur<sup>23</sup> Geschichte nicht nur spiegelt, sondern auch verändert.

»So wäre es der Anthropologie z. B. möglich, [...] die Vorstellung beizusteuern, daß sich [...] die historische Wirksamkeit von Personen, Gegenständen oder Ereignissen gerade aus den kulturellen Wertigkeiten und Bewertungen ergibt. [...]

Doch die große Herausforderung an eine historische Anthropologie besteht nicht nur darin, zu erkennen, wie Ereignisse durch eine Kultur jeweils geregelt und geordnet werden, sie besteht vielmehr auch in der Frage: wie verändert sich die Kultur selbst im Verlaufe eines solchen Prozesses, wie reorganisiert sie sich? Wie entsteht aus der Reproduktion einer Struktur deren Veränderung und Transformation?«<sup>24</sup>

Geschichte ist nicht das Gegenteil vom Mythos, vielmehr sind in ihr 'mythische Erkenntnis-muster' anwesend.<sup>25</sup>

Bei der Untersuchung der Revolutionsrezeption in Deutschland befaßt sich Zuckermann

19 Ebd., S. 64f., zit. Eugenio Coseriu: System, Norm, Rede (1952).

20 A. Schütz/ T. Luckmann, zit. n. Reichardt 1985, S. 28.

21 Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt stellten diesen Vorgang anhand der Geschichte des Bauwerks und Begriffs der Bastille dar (Lüsebrink/ Reichardt 1990).

22 Bislang sind mehrere Arbeiten erschienen, die den Graben zwischen Sprach- und Kunstwissenschaft verengten, neben dem »Bastille«-Buch Herding/ Reichardt 1989 und Herding 1989.

23 Über die Unmöglichkeit, »Kultur« zu definieren, schreibt Helge Gerndt: »Wir alle setzen voraus, daß es Kultur gibt; Kulturbesitz und Kulturverhalten unterscheiden den Menschen vom Tier. Was Kultur aber genau bedeutet, läßt sich nicht von vornherein und ein für alle Male bestimmen, sondern gewinnt aus jeder Betrachtungsperspektive andere Akzente. Kultur erscheint darum eher als ein offenes Erkenntnisfeld denn als abgrenzbarer Gegenstand. Kein Forschungsobjekt, ein Forschungsfeld fordert unser Interesse.« In: Zur Perspektive volkscundlicher Arbeit. In: Ders. (Hg.): Fach und Begriff »Volkscunde« in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 352–371, hier: S. 361.

24 Sahlins 1986, S. 18f.

25 Zuckermann 1989, S. 76.

mit dem Phänomen, daß bis 1789 die Intelligenz in Deutschland den politischen Verhältnissen im eigenen Land ebenso kritisch gegenüberstand wie dies in Frankreich der Fall war. In beiden Ländern galt Amerika als Vorbild. Auch nach 1789 gibt es zahlreiche Sympathiebekundungen mit den französischen, belgischen und polnischen Freiheitsbestrebungen – immer mit dem Zusatz, daß sie gegenwärtig kein Modell für das eigene Handeln sein könnten. Nach 1789 befand sich Deutschland jedoch in einer besonderen Situation, weil vor allem Frankreich vorführte, daß Freiheitswille nicht nur eine Frage der Gesinnung ist, sondern auch praktiziert werden kann. Zuckermann kommt zu dem Schluß,

»daß, was *bis* zur Französischen Revolution als Ergebnis rein objektiver struktureller Umstände erklärbar ist, *nach* ihr in hohem Maß als ein mentales Pattern begriffen werden muß, das in vielfältiger Form verschiedene Sphären im Leben der deutschen Nation prägt, besonders ihr politisches Leben.«<sup>26</sup>

Das Unternehmen »historische Semantik« behandelte die deutschen Verhältnisse bislang nur am Rande. Bei der Lektüre der Texte wird aber deutlich, daß sich die Ergebnisse nicht auf Deutschland übertragen lassen. Frankreich und Deutschland waren zwei – nicht weit entfernte aber doch getrennte – »Inseln der Geschichte« (Marshall Sahlins). Ein neues Forschungsprojekt von Rolf Reichardt und Hans-Jürgen Lüsebrink untersucht nun den französisch-deutschen Kulturtransfer in der Zeitspanne von 1770 bis 1815.<sup>27</sup> Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag dazu liefern. Es liegt auf der Hand, daß der gesamte Text einen Kulturtransfer im allgemeineren Sinn beschreibt.

## b) Bilderkunde

Analog zu den von Roger Chartier erforschten frühneuzeitlichen »Lektürepraktiken« geht es in dieser Arbeit darum, Praktiken der Bildbetrachtung ansatzweise zu beschreiben.<sup>28</sup> Dabei soll nicht auf soziologischem Weg Leserforschung betrieben werden. Vielmehr erschließt sich aus der Beschreibung und Analyse von Bildern, Bildträgern und Texten ein Netz von Ein- und Vorstellungen, das Rückschlüsse erlaubt auf die Möglichkeiten, die das Publikum gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland hatte, seine Gegenwart und Vergangenheit zu begreifen. Die Wahl von Bildern als zentralem Gegenstand ist in ihrer anschaulichen Qualität begründet.

»Die 'Künste' stehen hier weniger für eine ästhetische Idealität als vielmehr für Praktiken, die dem Leben Formen und Bedeutungen geben, und diese Praktiken können, wenn das Wort denn sein muß, ganz alltäglich sein.«<sup>29</sup>

In Bildern wurden sowohl Ereignisse fixiert als auch Stimmungen und Gefühle, kurz: Affekte.<sup>30</sup> Gleichzeitig wurden Bilder verstanden und erfüllt. Zwei Annahmen liegen der Beschreibung dieses Wechselverhältnisses zugrunde: Erstens das Verstehen der Botschaft

26 Ebd., S. 126.

27 Ein Aufsatzband mit den Referaten der Tagung »Kulturtransfer im Epochenbruch (Frankreich-Deutschland 1770–1815)« (Saarbrücken 1995) ist in Vorbereitung und wird voraussichtlich Ende 1995 veröffentlicht (in der Reihe »Deutsch-Französische Kulturbibliothek«, hg. von Matthias Midell, Leipzig).

28 Roger Chartier: *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*. Frankfurt, New York, Paris 1990, Einleitung, S. 7–24.

29 Ulrich Raulff: *Vorwort – Vom Umschreiben der Geschichte*. In: Raulff 1986, S. 7–15, hier: S. 10.

30 Einen interdisziplinären Ansatz einer Wirkungsästhetik und -geschichte erarbeitete August Nitschke. Er beschreibt zunächst Bewegungen und Räume, in denen sich Menschen bewegen, sowie ihre

hängt ab vom eigenen Wissens- und Lebenshorizont, zweitens »Klischees bekommen [...] Gewalt über uns«.<sup>31</sup> Sie gelten selbstverständlich nicht nur in der geschichtlichen Projektion, sondern auch in der Gegenwart.

Gefragt wird nicht nur nach der Erinnerung der Ereignisse, sondern auch nach der Umsetzung von Vorstellungen, genauer nach

»Anschauungen von Menschen, im Unterschied zu ihren Meinungen, [...] also nach jenen [gesellschaftlich bedingten] Gefühlen und Dispositionen, die mit ihrem Handeln verknüpft sind und dieses Handeln konkret beeinflussen.«<sup>32</sup>

Welche Vorstellungen von der Revolution entstanden in Deutschland; mit welchen (bildlichen) Mitteln versuchten die der Revolution freundlich oder ablehnend gegenüberstehenden Menschen, ihre Meinungen zu verbreiten; wie wurden die aus Frankreich kommenden Nachrichten und Bilder verstanden? Als weitere Annahme muß untersucht werden, daß in der Bildpublizistik nicht die Revolution geschildert wird, sondern Interpretationen von ihr. Folglich geht es nicht um *die* Französische Revolution, sondern um Französische Revolutionen in deutscher Sicht. Es gehört zu den Geheimnissen der Kunst, daß dieser feine Unterschied selten wahrgenommen und das Bild-Ereignis für bare Münze genommen wird.

»L'image, souvent, est proposition ou protocole de lecture, suggérant au lecteur la correcte compréhension du texte, sa juste signification. En ce rôle, qu'elle joue même si elle est de réemploi et aucunement gravée pour le texte où elle prend place (ce qui est le cas ordinairement dans les occasionnels, canards et livres bleus), elle peut être constituée en un lieu de mémoire cristallisant dans une représentation unique une histoire, une propagande, un enseignement, ou bien être construite comme la figure morale, symbolique, analogique, qui livre le sens global du texte qu'une lecture discontinue et vagabonde pourrait manquer.«<sup>33</sup>

Bildpublizistik ist kein »gesunkenes Kulturgut«, sie besteht nicht aus ästhetischen Brosamen. Die Auseinandersetzung um die Beurteilung ästhetischer Niveaus, die von Alois Riegls in seiner »Spätromischen Kunstindustrie« entwickeltem Ansatz ausging, muß nach den in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in der Volkskunde geführten Diskussionen nicht mehr erneuert werden.<sup>34</sup> Es geht also um eine Geschichte des Sehens, um die Rekonstruktion historischer Sehweisen und nicht, wie in der Kunstgeschichte Max Imdahls, um die Entzeitlichung der eigenen Wahrnehmung:

»Die Ikonik sucht zu zeigen, daß das Bild die ihm historisch vorgegebenen und in es eingegangenen Wissensgüter exponiert in der Überzeugungskraft einer unmittelbar anschaulichen, das heißt ästhetischen Evidenz, die weder durch die bloße Wissensvermitt-

Wahrnehmungen dieser Kategorien, ehe er auf die Handlungen zu sprechen kommt. Seine Theorie führt zu einer Art Ikonologie der Bewegungen, die nur an Einzelbeispielen vorgestellt wird, wo sie in der »Feldforschung« erprobt werden müßte. Vgl. Nitschke 1989 und Ders.: Historische Verhaltensforschung. Analysen gesellschaftlicher Verhaltensweisen – Ein Arbeitsbuch. Stuttgart 1981; Ders.: Kunst und Verhalten. Analoge Konfigurationen. Stuttgart-Bad Cannstatt 1975.

31 Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen. Frankfurt 1985, S. 33.

32 Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Frankfurt 1986, S. 54.

33 Roger Chartier: La culture de l'imprimé. In: Ders. (Hg.): Les usages de l'imprimé (XVe-XIXe siècle). Paris 1987, S. 7–20, hier: S. 13.

34 Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/ europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. 2., erw. u. erg. von »Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften«. Stuttgart 1985, S. 77–85.

lung historischer Umstände noch durch irgendwelche (fiktiven) Rückversetzungen in diese historischen Umstände einzuholen ist.«<sup>35</sup>

Mit der Kritik wird das Kunstwerk verabsolutiert und soll in unendlicher »ästhetischer Gegenwart« »den religiösen und geschichtlichen Zusammenhang, aus dem es hervorgegangen ist«, wachhalten.<sup>36</sup> Als Methode der Bildanalyse läßt sich Imdahls Ansatz auch einer Kunstgeschichte nutzbar machen, deren Prämisse die geschichtliche Bedingtheit sowohl der Kunst als auch ihrer Wahrnehmung ist.

Die Einsicht in die geschichtliche Veränderbarkeit der Wahrnehmung hat sich noch nicht etabliert, so daß die von Konrad Hoffmann als »Ikonologie des Sehens« etikettierte Wahrnehmungsgeschichte – nicht zu verwechseln mit der Rezeptionsästhetik – eine Forschungsaufgabe bleibt.

»Eine solche Kunstgeschichte kann aus der Form, das heißt aus den visuellen Spuren vergangenen Lebens, den Sinn, das heißt den geschichtlichen Prozeß und in ihm sich selbst begreifen.«<sup>37</sup>

Als eine Aufgabe der Kunstgeschichte ergibt sich die Beschreibung der Vergangenheit als Netz jeweils kultureller Verortungen.

»Für unsere Zwecke dürfte es zunächst genügen, das Augenmerk auf drei Ebenen von Beziehungen zu richten: 1. Die Beziehungen der Menschen untereinander, d. h. die sozialen Verkehrsweisen. 2. Daraus resultierend der Charakter der Gemeinschaft, der das Verhältnis der Individuen zum Kollektiv betrifft. 3. Der Bezugspunkt der Gemeinschaft, d. h. ihre Weltsicht, ihre Orientierung in der Realität. Gehen wir von diesen drei Verhältnisebenen als konstitutiven Elementen einer sozialen Struktur aus, die im Sinne eines ›mentalen Habitus‹ [Pierre Bourdieu nach Erwin Panofsky] alle kulturellen Äußerungen prägen müßten, so meinen wir, folgende Fragen an Bilder in den Vordergrund rücken zu sollen: – welche Art von Beziehungen gehen die Figuren untereinander ein; wie verhalten sie sich im und zum Raum; welcher Platz wird ihnen im Verhältnis zum Raum und zu ihren Partnern angewiesen; – Charakter der Gemeinschaft auf dem Bild: egalitär – hierarchisch; individualisiert – kollektiv; gebunden – spontan; geordnet – undurchschaubar; Verhältnis der Bildfiguren zum Betrachter: direkte Blickbeziehungen, geöffnete oder abgeriegelte Vordergrund sind dabei auffälligere Faktoren; ebenso sorgfältig zu beobachten sind die Bewegungslinien der Figurengruppierungen, die Blickführung durch Komposition, Licht und Farbe. Aufschlüsse über Bewegungen in einer Gesellschaft und die wirklichen Verhältnisse der Menschen sind auf diese Weise gewiß nicht durch einfache Analogieschlüsse oder wörtliche Übersetzung zu haben – gemeint ist nicht die Rückkehr zur Vulgärsoziologie in der Kunstgeschichte. Wohl aber könnten solche Fragen beitragen, Bedürfnisse der Menschen zu erkennen, Annäherung gegenüber Traditionen, anderen Gruppen, Autoritäten und Ansprüchen. Damit ist schon gesagt, daß das Werk allein niemals alle Auskünfte geben kann, seien die Fragen auch noch so richtig gestellt; ein unbefangenes Herangehen an Bilder ist nicht denkbar. Stets wird die Analyse einer künstlerischen Struktur schon geprägt sein durch die Kenntnis des gesamten historischen Umfeldes. Es sei hier ausdrücklich festgehalten, daß wir nicht beabsichtigen, das Kunstwerk als Dokument zur Erkenntnis der historischen Realität zu fassen, sondern die wir-

35 Imdahl 1980, S. 97.

36 Ebd., S. 98.

37 Konrad Hoffmann: »Geschichte des Sehens« heute. In: *Attempo* 59/ 60, Tübingen 1976, S. 76–80, hier: S. 78.

38 Möbius/ Olbrich 1982, S. 3.

kenden Zusammenhänge zwischen beiden meinen [...], was bedeutet, nicht nur zu sehen, was das Kunstwerk sagt, sondern auch, was es verschweigt.«<sup>38</sup>

Möbius und Olbrich weisen im Anschluß an Aby Warburg darauf hin, daß Kunstwerke nicht nur Spiegel, sondern auch Werkzeug sind,

»verdichtete Abbilder [...] realen Lebens, die Interessen, Einstellungen, Bedingungen so transformieren, daß sie, visuell-geistig artikuliert, selbst wieder Interessen und Einstellungen organisieren und regulieren.«<sup>39</sup>

Warburg hatte mit dem Begriff »Pathosformel« den körpersprachlichen Ausdruck im Kunstwerk belegt. Er hielt, aufgrund seines zentralen Interesses an der Renaissance, an der normativen Funktion der antiken Kunst fest, die ein begrenztes Repertoire an Gebärden und Mienen zur Verfügung stellte. Warburg ging davon aus, daß die Körpersprache elementar und deshalb universell ist und deshalb geschichtlich nicht wesentlich verändert werden kann.<sup>40</sup>

In dem von Möbius und Olbrich formulierten Katalog wird die Verzahnung von Bildern mit menschlichem Verhalten und gesellschaftlichen Vorgängen klar. Ergänzt werden muß, daß Bilder häufig keine Einzelwerke sind, sondern Gruppen oder Serien bilden. Deshalb ist auch zu beachten, wie sich Bilder zueinander verhalten. Ihre Funktionen, Behandlung und Unterdrückung müssen untersucht werden. Mit diesen umfassenden Arbeitszielen ist ein interdisziplinärer Brückenschlag möglich, weil auch im Bereich der europäischen Ethnologie diese Ziele interessieren. Am ausführlichsten beschrieb Nils-Arvid Bringéus, welche Fragen im Rahmen einer »Bildlore« – Bilderkunde – untersucht werden können. In seinem Buch mit dem unglücklichen Titel »Volkstümliche Bilderkunde« skizziert er überwiegend Bildtypen. Sein Blick auf die Kunstgeschichte erfaßt hauptsächlich die Ikonologie. Interessanter ist sein Ansatz zu einer Bildpragmatik.

»Sie ›erklärt‹ die Botschaft sowohl formal wie real mit Hilfe einer diachronischen Traditionsperspektive. Aber der Ethnologe versucht gleichzeitig, eine synchronische Perspektive anzulegen, da er die Bilder als symbolischen oder formalisierten Ausdruck für das Verhalten der Menschen interpretiert [...].«<sup>41</sup>

In einer Bilderkunde führt die Unterscheidung von 'Meisterwerk' und 'Massenbildern' nicht zu einer Ausgrenzung von Forschungsobjekten. Jenes bleibt nicht einer hermeneutischen Kunstgeschichte überlassen, und dieses nicht der Kunstsoziologie.

Die Kunst, die ich untersuche, ist einem großen kulturellen Gedächtnis vergleichbar. Es speichert visuell eine Vielzahl von Meinungen, Einstellungen, Sehweisen, Ängsten und Wünschen. Gezeigt werden soll, wie vielschichtig die Einbindung des Politischen in die Künste sein kann. Während der Französischen Revolution wurden Zeichensysteme entwickelt, welche die in diesem Umfang neue Aufgabe übernahmen, politische und soziale Ideen und Handlungen innerhalb einer großen Öffentlichkeit zu verbreiten und durchzusetzen.<sup>42</sup>

39 Ebd., S. 15.

40 Norbert Elias betrieb dagegen im »Prozeß der Zivilisation« deren Historisierung. Vgl. Jutta Held, Norbert Schneider: Was leistet die Kulturtheorie von Norbert Elias für die Kunstgeschichte? In: Kunstwissenschaftliche Beiträge 14. Beilage zur Zeitschrift »Bildende Kunst«, H. 9, Berlin (DDR) 1982, S. 10–15. Zum Begriff »Pathosformel« vgl. Martin Warnke: Pathosformel. In: Werner Hofmann, Georg Syamken, Martin Warnke: Die Menschenrechte des Auges. Über Aby Warburg. Frankfurt 1980, S. 61–68.

41 Nils-Arvid Bringéus: Volkstümliche Bilderkunde. München 1982 (zuerst als »Bildlore – studiet av folkliga bildbudskap«, Stockholm 1981), S. 148.

42 Vgl. Herding 1989a.

#### 4. Kunst zwischen Politik und Geschichte

Jüngere Deutungen der Französischen Revolution erkennen in der kulturellen Dimension das eigentlich Epochale des Ereignisses, während früher die soziale und politische Umwälzung ihre Hauptbedeutung auszumachen schien. Dieser Streit ist selbst geschichtlich und in seinen Ausläufern in den vergangenen Jahrzehnten Teil der Spaltung Europas in zwei Blöcke. Wirtschaftsgeschichtlich bedeutet 1789 keine Zäsur, sozialgeschichtlich – von der Abschaffung der adeligen Privilegien abgesehen – ebensowenig.

Auf einen historischen Abriß kann hier verzichtet werden. Er würde nur Bekanntes wiederholen. Auch die geschichtlichen Streitfragen bleiben ausgespart.<sup>43</sup> Bei dem gewählten Blickwinkel steht, wie schon erwähnt, auch die politische Polarisierung in Deutschland am Rande. In den letzten Jahren differenzierte sich das Bild von der damaligen politischen Landschaft in Deutschland. Im Einklang mit dieser Tendenz wird gegenüber Schoch-Joswigs Befund das gemäßigte Spektrum stärker gewichtet, das vom Reformwillen über eine konstitutionelle Monarchie bis hin zu vorsichtiger Frankophilie oppositionelle, aber nicht unterdrückte Meinungen vertrat.<sup>44</sup> Ehe eine Sozialgeschichte der deutschen Kunst der Revolutionsepoche geschrieben werden kann, sind Vorarbeiten nötig, die in der Literaturwissenschaft schon vor Jahrzehnten geleistet wurden. Für sie kann die vorliegende Arbeit nur ein Baustein sein.

Obwohl sich diese Arbeit der Bildpublizistik annimmt, wird auch von der deutschen Geschichte und von Einstellungen zur Geschichte die Rede sein. In den Anfangsbemerkungen wurde der Grund dafür genannt. Es erstaunt, wie rasch geschichtliche Vorstellungen in den verschiedensten kulturellen Bereichen Platz fanden:

»Seit dem späten 18. Jahrhundert fertigten Künstler in zunehmendem Maße Bildreportagen an, beteiligten sie sich an Forschungsreisen, und wurden sie immer häufiger als Illustratoren wissenschaftlicher Werke wirksam. Sie versuchten, Ergebnisse vor allem aus den Wissenschaftsgebieten Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Ethnographie und Geologie für ihre Arbeit zu nutzen, und sie verhalfen mit Landschaftsgärten, Schaubildern, Panoramen und Dioramen, mit Tafelbildern, Bilderzyklen und Stichen breiten Bevölkerungsschichten zu Bildungserlebnissen und trugen in mannigfaltiger Weise zur Erhaltung und Pflege älterer Werke der bildenden, bauenden und angewandten Kunst bei. Sie registrierten Zeugnisse der Kultur vergangener Jahrhunderte, interpretierten sie mitunter ohne Verfallsspuren, stellten ursprüngliche Zusammenhänge von Menschen und Menschenwerk her und machten weit zurückliegende Zeiten anschaulich. Dabei bemühten sie sich zunehmend um historische Treue.«<sup>45</sup>

Der Hinweis auf diesen kleinen Kosmos muß genügen. Wie andere Arbeiten, etwa zur Geschichte des Nationaldenkmals (Wilfried Lipp), beschreibt diese Arbeit ebenfalls nur einen Ausschnitt.

43 Z. B. die Diskussion des »deutschen Jakobinismus«; vgl. Helmut Reinalter: Die Französische Revolution und Mitteleuropa. Erscheinungsformen und Wirkungen des Jakobinismus. Seine Gesellschaftstheorien und politischen Vorstellungen. Frankfurt 1988, bes. S. 39–57; die Aufsätze Reinalters, Manfred Kossoks und Eberhard Weis' in: H. Reinalter 1991 (mit Auswahlbibliografie); Sossenheimer 1988, S. 19–78.

44 Vgl. Holger Böning: »Freyer als mancher Freyherr«. Die deutsche Volksaufklärung im Bann der Französischen Revolution. In: Zimmermann 1989, S. 24–46.

45 Gisold Lammel: Zu archäologisierenden Tendenzen in der deutschen Kunst um 1800. In: Kunstwissenschaftliche Beiträge 16. Beilage zur Zeitschrift »Bildende Kunst«, H. 12, Berlin (DDR) 1982, S. 1–5, hier: S. 1.

Bemerkenswert an der Geschichte der Revolutionszeit ist der Einfluß spontaner Aktionen und auch der Konflikt zwischen Eliten- und Volkskultur.<sup>46</sup> In der jüngeren volkskundlichen Forschung verstärkt sich die Tendenz, die Vorstellung aufzugeben, es handle sich bei beiden um starre Blöcke.<sup>47</sup> Peter Burkes jüngere Überlegungen über »popular culture« führen dazu, daß Begriffe wie »Tradition« und »kulturelle Hegemonie« nicht mehr als Konstanten, sprich Wesensmerkmale verstanden<sup>48</sup>, sondern als geschichtliche Funktionen begriffen werden, und Köstlin warnt vor Verklärungen, die die Volkskultur als autonomes System darstellen (wahlweise ländlich oder proletarisch) und sie als subversive kulturelle Alternative zur herrschenden Kultur anbieten. Eine originelle Umsetzung dieses Ansatzes findet sich in der Einleitung, die Gerhard Schneider zu einem Quellenband über die Auswirkungen der Revolution in Hannover verfaßte.<sup>49</sup> Schneider untersucht die Protestformen der Unterschichten und arbeitet heraus, in welchem Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Neuem sie und die Kommunikationsformen sich entwickelten.

---

46 Die Problematik des Begriffs »Volkskultur« behandelt Konrad Köstlin: Die Wiederkehr der Volkskultur. Der neue Umgang mit einem alten Begriff. In: *Ethnologia Europaea*, Jg. 14, Kopenhagen 1984, S. 25–31.

47 Peter Burke: Popular Culture between History and Ethnology. In: *Ethnologia Europaea*, a.a.O. (wie Anm. 46), S. 5–13.

48 Diese Position vertritt ebenfalls Wolfgang Brückner in seiner Erwiderung auf Burke, in: *Popular Culture. Konstrukt, Interpretament, Realität. Anfragen zur historischen Methodologie und Theorienbildung aus der Sicht der mitteleuropäischen Forschung*. In: *Ethnologia Europaea*, a.a.O. (wie Anm. 46), S. 14–24.

49 Schneider 1989.

## II. Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden drei Problemfelder vorgestellt, auf die in den übrigen Kapiteln häufig eingegangen wird, weil sie die Ausgangspunkte der vorliegenden Arbeit markieren.

Der erste Abschnitt beschreibt den Einfluß, den die Veränderung des Geschichtsbildes im 18. Jahrhundert auf die Publizistik nahm. Von ihm ausgehend sind verschiedene Phänomene erklärbar, die in den Teilen über politische Kultur und Ereignisbilder untersucht werden: Veränderungen im Kalenderwesen, die Ausbildung einer nationalen deutschen Geschichte und vor allem die Geschichte des Ereignisbildes.

Im Abschnitt über das Gedächtnis wird theoretisch erörtert, wie (zeit-)geschichtliche Ereignisse bzw. Bedeutungsmomente im Prozeß von Erinnern und Vergessen zum Stoff von Geschichtsbildern werden. Wenn in den folgenden Kapiteln danach gefragt wird, welchen Ereignissen, Personen usw. Aufmerksamkeit geschenkt und was in Bildern fixiert wurde, dann geht es um das Material des kulturellen Gedächtnisses.

Schließlich werden theoretische Grundlagen von Gruppenkonflikten vorgestellt. Sie sind unerlässlich, wenn die Selbstbilder von Deutschen und deren Vorstellungen von ihren Nachbarn im Revolutionszeitalter beschrieben werden (insbesondere in den Abschnitten »Zweierlei Nation« und »Feindbilder«).

### 1. Erzählte Geschichte

#### a) Inhalte

Wovon erzählt Geschichte? Gottfried Benn spottete über die traditionelle Ereignisabfolge von Kriegen und Herrschenden, wie sie im Ploetz repetiert wird:

»Da findet sich: 1 x Seesieg, 2 x Waffenstillstand, 3 x Bündnis, 2 x Koalition, einer marschiert, einer verbündet sich, einer vereinigt seine Truppen, einer verstärkt etwas, einer rückt heran, einer nimmt ein, einer zieht sich zurück, einer erobert ein Lager, einer tritt ab, einer erhält etwas, einer eröffnet etwas glänzend, einer wird kriegsgefangen, einer entschädigt einen, einer bedroht einen, einer marschiert auf den Rhein zu, einer durch ansbachisches Gebiet, einer auf Wien, einer wird zurückgedrängt, einer wird hingerichtet, einer tötet sich – alles dies auf einer einzigen Seite, das Ganze ist zweifellos die Krankengeschichte von Irren. [...] Auf jeder Seite ereignen sich dieselben Verba und Substantiva – von Menes bis Wilhelm, von Memphis bis Versailles.«<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Gottfried Benn: Zum Thema: Geschichte (verf. 1942). In: Gesammelte Werke in der Fassung der Erstdrucke, Bd. 3. Hg. von Bruno Hillebrand. Frankfurt 1989, S. 353–367, hier: S. 369. siehe: Der kleine Ploetz. Berlin 1891, S. 337, mit Daten aus dem Jahr 1805. Vgl. Werner Conze, Karl-Georg Faber, August Nitschke (Hgg.): Funkkolleg Geschichte. Frankfurt 1981, Bd. 1, S. 301.

Auf die in Chroniken festgehaltene Historie trifft Bennis Spott zu. Ihre Aussagekraft ist begrenzt. Vor allem fehlt ihr jede identitätsbildende Bedeutung. Ein brasilianischer Autor, Euclides da Cunha, hatte diese Funktion der Geschichte im Sinn, als er 1903 schrieb, Brasilien habe »noch keine Geschichte«, sondern »höchstens Annalen«.<sup>2</sup> In der frühen Neuzeit besaß diese Form der Geschichtsschreibung großes Gewicht. Sie ging einher mit einer weiteren Geschichtsauffassung: Die Möglichkeiten, Mensch zu sein, schienen sich lange Zeit auf jene aus Bibel und antiker Geschichte und Mythologie bekannten Muster zu beschränken. Der Topos von der Lehrmeisterin Geschichte (»Historia magistra vitae«) war rund zweitausend Jahre geläufig. Seine Verwendung

»verweist auf ein durchgängiges Vorverständnis menschlicher Möglichkeiten in einem durchgängigen Geschichtskontinuum« und ist »ein untrügliches Indiz für die hingenommene Stetigkeit der menschlichen Natur, deren Geschichten sich zu wiederholbaren Beweismitteln moralischer, theologischer oder politischer Lehren eignen«.<sup>3</sup>

Koselleck geht davon aus, daß dieses Kontinuum weitgehend bestand und daß jeder Wandel innerhalb dieses Rahmens blieb. Für geschichtsinteressierte Menschen im 18. Jahrhundert war, solange das alte Geschichtsparadigma bestand, deshalb eine Art Verwandtschaftsgefühl mit den vergangenen Generationen bis in die Antike zurück gegeben.

Im 18. Jahrhundert differenzierte sich in Europa die Geschichtsschreibung und bereitete ihre Inanspruchnahme durch Moral, Politik und Ästhetik vor. Von der Fachwissenschaft bis hin zu den für die Allgemeinheit bestimmten Werken erweiterte sich das Blickfeld. Es wurde zur Aufgabe der Geschichtsschreibung, den Ereignis- und Sinnzusammenhang der Geschichte erfaßbar zu machen.<sup>4</sup> Ihr Sinn wurde nicht mehr aus der Heilsgeschichte abgeleitet, sondern in ihr selber gesehen.

Schon in Zedlers Universallexikon war die Historie zugleich umfassend definiert und auf das Berichtenswerte beschränkt worden.<sup>5</sup> Des Aufhebens wert seien Berichte über nützliche oder sehr seltene »Dinge«. August Ludwig Schlözer betont in der Vorrede der »Vorstellung seiner Universal-Historie« (1772) den Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart: »Alle Menschen sind Geschöpfe von einer Art.«<sup>6</sup> Dennoch unterschieden sich Völker in synchroner und diachroner Hinsicht; andernfalls wäre die Geschichtsschreibung überflüssig.

August Ludwig Schlözer unterschied zwischen »Realzusammenhang« und »Zeitzusammenhang«. In der Geschichtsschreibung können alle Begebenheiten diachron oder »synchronistisch« gelesen werden. Wird ein Thema in seiner geschichtlichen Abfolge dargestellt (z. B. die Geschichte Ägyptens), so handelt es sich um den Realzusammenhang. Er wird mittels Verkürzungen und durch »Ruhepunkte« und »geschickte Vertheilung der Perioden« gegliedert. Modern wirkt Schlözers Definition des Zeitzusammenhangs. Er stellt sich die Frage, wie Konfuzius und Anakreon 'zusammenpassen':

nur »ein höherer Geist, der die Verkettung aller Dinge unsers Erdboden durchschaut, würde auch unter ihnen eine entweder spätere oder frühere Realverbindung finden.«

2 Roberto Ventura: »Unsere Vendée«. Der Mythos von der Französischen Revolution und die Konstitution nationalkultureller Identität in Brasilien (1897–1902). In: Gumbrecht/ Link-Heer 1985, S. 441–466, hier: S. 441.

3 Koselleck 1967, S. 197.

4 Vgl. Koselleck 1979, S. 144–157. Zur Begriffsgeschichte siehe Heinz Rupp, Oskar Köhler: *Historia – Geschichte*. In: *Saeculum*, Jg. 2, H. 2, Freiburg, München 1952, S. 627–638.

5 Zedler, Bd.13, »Historie«.

6 Schlözer 1772, S. 4.

Der Zwang zu universalen geschichtlichen und kulturellen Kenntnissen erschwert demnach die Beschreibung des Zeitzusammenhangs.<sup>7</sup> Festzuhalten bleibt, daß auch Schlözer zufolge Geschichte nur das wiederzugeben habe, was einen Einfluß auf die Welt habe bzw. hatte. Sie solle deshalb auch auf Chronologien und Genealogien verzichten.<sup>8</sup>

Aus den letztgenannten Positionen ergibt sich, daß die Historiker des späteren 18. Jahrhunderts neue Maßstäbe fanden für die Auswahl des Berichtswerten. Johann Mathias Schrökh erläutert ausführlich, wie er die Stoffe für seine »Allgemeine Weltgeschichte für Kinder« auswählte. Am wichtigsten waren ihm vorbildliche Handlungen von Kindern, die nach seiner Schätzung ein Drittel der Motive ausmachten.<sup>9</sup> An zweiter Stelle stehen »Geschichten, und Stellungen von großen Männern« und zuletzt kulturgeschichtliche Stoffe aus Rechts-, Kunst- und Wissenschaftsgeschichte. Mit diesem, dem pädagogischen Anliegen geschuldeten Programm beschreibt er aber nur die »Ruhepunkte«, denn er will keine Anekdotensammlung liefern, sondern den geschichtlichen Zusammenhang veranschaulichen. Die dem Ereignis in der Geschichtsschreibung somit zukommende Funktion umreißt Winfried Schulze folgendermaßen:

»Jedes historische Ereignis erscheint uns als Schnittpunkt eines ganzen Bündels einzelner Entwicklungslinien. [...] [Große Ereignisse] werden selbst wieder zum Anfangspunkt einer eigenen Entwicklungslinie.«<sup>10</sup>

Die Bedeutung des Ereignisses ist unabhängig von seiner meßbaren Größe (also dem Aufwand an Zeit, Personen, Material usw.): Der Kniefall vor einem Mahnmahl, ein Fenstersturz können große Ereignisse sein; eine für sich genommen unbedeutende Episode kann enorme Auswirkungen haben.<sup>11</sup> Nur scheinbar paradox ist es, daß Ereignisse besonders beachtet werden in einer Zeit, in der die Geschichtsschreibung die hinter ihnen liegenden Ideen und Strukturen ans Licht zieht. Je differenzierter und komplexer Geschichte wird, »desto mehr empfinden wir vielleicht das Bedürfnis nach der Symbolkraft eines großen historischen Ereignisses, das alles erklärt und keinen Zweifel mehr erlaubt.«<sup>12</sup>

## b) Erzählweisen

Mit der Auswahl der Stoffe veränderte sich auch die Erzählweise. Anders als beim Problem der Stoffauswahl, herrschte in dieser Frage keine Einigkeit. Voltaire war ein Vorreiter für die Trennung von narrativer Geschichtserzählung und Geschichtsschreibung. Erstere schien ihm Erkenntnis eher zu verhindern denn zu befördern. So befand er: »Bei allen Nationen ist die Geschichte durch die Fabel entstellt, bis endlich die Philosophie kommt, die Menschen aufzuklären.«<sup>13</sup> Für Schlözer dagegen bedeutete die Universalgeschichte den Verzicht auf Kritik und Raisonnements. »Sie sammlt, ordnet, und erzählt nur.«<sup>14</sup> Er vergleicht die Geschichtsschreibung mit der Bildenden Kunst:

7 Ebd., S. 46–49.

8 Ebd., S. 25–27; vgl. Salzbrunn 1968, S. 83–87.

9 Schrökh 1786, Vorrede.

10 Schulze 1989, S. 11.

11 Vgl. Nora 1990, S. 30.

12 Schulze 1989, S. 13. Historiker sprechen von der »Rückkehr des Ereignisses«.

13 Zit. n. Marc Eli Blanchard: Geschichte, Theater und das Problem der »Sitten« im 18. Jahrhundert. In: Gumbrecht/ Link-Heer 1985, S. 110–25, hier: S. 110. Vgl. Klaus Dirscherl: Diderot auf der Suche nach einem Diskurs über den Menschen. In: Ebd., S. 126–140, hier: S. 139, Anm. 1.

14 Schlözer 1772, S. 25–27; vgl. Salzbrunn 1968, S. 83–87.

»Einzelne Facta oder Begebenheiten sind in der Geschichtswissenschaft, was die kleinen farbichten Steinchen in der mosaichen Malerei. Der Künstler durch geschickte Austheilung vermischt und ordnet sie, schließt sie genau an einander, und bringt dadurch dem Auge ein fertiges Gemählde auf einer schnurgleichen und ununterbrochenen Fläche entgegen. Die Kritik gräbt diese Facta aus Annalen und Denkmälern einzeln aus, (die Voltaires machen sie selbst, oder färben sie wenigstens): die Zusammenstellung ist das Werk des Geschichtsschreibers.«<sup>15</sup>

Die Unterschiede zwischen Roman und Bericht zu verwischen, warf Adelung 1782 der französischen Geschichtsforschung vor. Er schätzte die in Deutschland bevorzugte Methode der Quellensammlung<sup>16</sup>, befürchtete aber, daß der Einfluß der französischen Kultur auch in Deutschland Geschichtsschreibung zum »Roman« verkommen ließ. Schiller äußert sich 1788 grundsätzlich dazu:

»Daß es nicht in meiner Macht gestanden hat, diese reichhaltige Geschichte ganz, wie ich es wünschte, aus ihren *ersten* Quellen und gleichzeitigen Dokumenten zu studieren, sie unabhängig von der Form, in welcher sie mir von dem denkenden Theile meiner Vorgänger überliefert wird, neu zu erschaffen, und mich dadurch von der Gewalt frei zu machen, welche jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt, beklage ich immer mehr, je mehr ich mich von ihrem Gehalt überzeuge. So aber hätte aus einem Werke von etlichen Jahren das Werk eines Menschenalters werden müssen. Meine Absicht bei diesem Versuche ist mehr als erreicht, wenn er Einen Theil des lesenden Publikums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben sein kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu sein, und wenn er einem andern das Geständniß abgewinnt, daß die Geschichte von einer verwandten Kunst Etwas borgen kann, ohne deßwegen nothwendig zum Roman zu werden.«<sup>17</sup>

Schillers Rezeptionsästhetik spricht zwei Punkte an: Das Verlangen nach historischer Treue, erreichbar durch größtmögliche Quellennähe, muß in Einklang gebracht werden mit dem Vorstellungsvermögen des Publikums. Er steht vor dem Dilemma, daß die Arbeit des Historikers eine gefilterte Darstellung der Geschichte liefert, der er skeptisch folgt und die er ebenso fortschreibt. Als Problem hat Schiller erkannt, daß jede erzählte Geschichte die Vorstellung formt. Er bemüht sich deshalb einerseits um scharfe Abgrenzung vom Geschichtenerzählen des Romans, andererseits betont er das subjektive Moment der Geschichtsschreibung, indem er behauptet, daß es die Aufgabe der Forschung sei, »die empirische Zufälligkeit und Unendlichkeit der Erfahrung in die Ordnung der Erkenntnis zu verwandeln«.<sup>18</sup> Schiller und Goethe stimmten darin überein, daß Wissenschaft und Kunst sich in der Dramatisierung historischer Stoffe ergänzen könnten. Die Dichtung erhielt dabei die Aufgabe, das vom Zufälligen belastete Besondere ins Allgemein-Menschliche zu übersetzen.<sup>19</sup>

15 Schlözer 1772, S. 44f. Gatterer schätzte zumindest die Schreibweise Voltaires. Zu Gatterer vgl. Notker Hammerstein: Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert. Göttingen 1972, S. 357–374

16 Vgl. Adelung 1799 (1782), S. 459.

17 Schiller, Vorrede, S. 9; vgl. Ueding 1987, S. 789f.

18 Ueding 1987, S. 793. Vgl. Michael Gottlob: Geschichtsschreibung zwischen Aufklärung und Historismus. Johannes von Müller und Friedrich Christoph Schlosser. Frankfurt u. a. 1989, S. 30–33. Nach Gottlobs Darstellung war vielen Historikern (Gatterer, Müller usw.) gemeinsam, Geschichtsschreibung mit einer der Dichtung ähnlichen philosophischen Gültigkeit betreiben zu wollen.

19 Ueding 1987, S. 196f.

Johann Christoph Gatterer schließlich verlangte eine Erzählweise, die das Ereignis vergegenwärtigt:

»Cäsar ist mit dreiundzwanzig Wunden im Senate ermordet worden. Wie abscheulich! Aber ich will dies nicht lesen, ich will es sehen. Man bringe mich selbst auf das entweihte Rathaus: man zeige mir Cäsars Mörder, seine Wunden, sein durchlöcheretes und blutiges Gewand.«<sup>20</sup>

Solche 'merkwürdigen Begebenheiten' sollten jedoch nicht unverbunden aneinandergereiht werden. Aufgabe der Geschichtsschreibung war es nach Gatterers Ansicht, Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen und diese in einer einheitlichen Erzählweise zu veranschaulichen.<sup>21</sup> Ernst Ludwig Posselt wollte mit seiner Geschichtsschreibung nicht nur belehren, sondern nach der Art der »feinsten Kunst des grossen Schauspieldichters« ästhetisch wirken; Rührung, »Bewunderung« und »Abscheu« sollten bei der Lektüre provoziert werden.<sup>22</sup> Für Geschichtsschreibung »mit dem Gefühl eines Zeitgenossen« sprach sich auch Barthold Georg Niebuhr aus.<sup>23</sup> Die im Buch eingenommene Perspektive dürfe aber nicht mit derjenigen verwechselt werden, mit der er die Gegenwart betrachte.

Mit der Konstituierung der Geschichtswissenschaft in der zweiten Jahrhunderthälfte verschwand also die erzählende Geschichtsschreibung nicht, sondern erlebte eine Umformung. An die Stelle der annalistischen Aneinanderreihung traten allmählich Erzählweisen, welche die Folge der Ereignisse im Licht von Geschichtsideen ordneten und spiegelten – nicht Datenwissen, sondern Zusammenhänge waren gewollt.<sup>24</sup> In der begrifflichen Unterscheidung von »Beschreibung« und »Erzählung« stecken Synchronie und Diachronie. Eine historische Erzählung liefert also nicht das Bild eines vergangenen Zustands, sondern zeichnet Abläufe nach und erklärt sie.<sup>25</sup>

### c) Funktion der Geschichte

Eine Antwort auf die Frage nach dem Grund für den Drang nach geschichtlichen Kenntnissen kann hier nur knapp ausfallen. In Deutschland war er Teil des bürgerlichen Emanzipationsprozesses. Geschichte wurde zu einem Mittel, mit dem sich die bürgerliche Gesellschaft ein starkes Selbstbewußtsein schaffte.<sup>26</sup> Überdeutlich wird dieser Sachverhalt im Diskurs über den Nachruhm. Mit der Abkehr von der annalistischen Geschichte verband sich die Absage an feudalistische Traditionen.

20 Johann Christoph Gatterer in: *Historische Bibliothek I (1767)*, S. 15. Vgl. Salzbrunn 1968, S. 21–65.

21 Salzbrunn 1968, S. 22.

22 E.L. Posselts kleine Schriften. Bückeburg 1795, S. 9, zit. n. Salzbrunn 1968, S. 161.

23 Barthold Georg Niebuhr: Brief an Goethe. Königsberg, 23.12.1806, zit. n. Ders., *Briefe und Schriften*, S. 90. Sein Thema aus der römischen Geschichte provozierte in Deutschland in der Endphase der napoleonischen Herrschaft Mißtrauen: »Es wird nicht fehlen, daß viele an diesem neuen Bande als einem demokratisch republikanischen Buche Ärgernis nehmen werden.« Und er fährt fort: »Niemand könnte die Idee lächerlicher finden, in unseren morschen Staaten repräsentative Formen einzuführen.«

24 Koselleck 1975; Hans-Jürgen Pandel: Pragmatisches Erzählen bei Kant. Zur Rehabilitierung einer historisch mißverstandenen Kategorie. In: Blanke/ Rösen 1984, S. 133–51, hier: S. 139.

25 Ebd., S. 145.

26 Vgl. Renate Dopheide: *Republikanismus in Deutschland: Studie zur Theorie der Republik in der deutschen Publizistik des späten 18. Jahrhunderts*. Diss. Bochum 1980, S. 619f. – Der politische Schriftsteller Friedrich Carl von Moser zitiert einen »Regentenspiegel des Schuppilus« aus dem Jahre 1659, um den Geschichtsschreiber zu kennzeichnen: »Ein großer Herr sollte entweder *Historicos*

Der Feudalismus beruhte auf dem Alter der adligen Geschlechter. Es galt also das Prinzip einer stark abstrahierten Geschichte. Verdienste, mit denen die Privilegien begründet wurden, lagen in grauer Vorzeit und wurden in der Symbolsprache von Stammbäumen, Wappen und anderen Zeichen tradiert. Diesem Abstraktionsvorgang fiel selbstverständlich der Teil der Geschichte zum Opfer, der die Verdienste der Untertanen betraf. In Frankreich versuchte der »Schwertadel« immer, sich vom »Amtsadel« abzugrenzen, dessen Zahl sich unter Ludwig XV katapultartig vergrößerte. Die Anciennität spiegelt sich zwar auch in den Genealogien der Almanache (besonders des »Gotha«), doch verlor sie in dem Maß an Gewicht, wie ihr das aufgeklärte Bürgertum den Respekt vor der Tugend entgegensetzte.<sup>27</sup> In der bürgerlichen Aneignung der Geschichte setzt sich diese moralische Sehweise durch. Schon Bernhard Rodes Motivwahl seiner Illustrationen der brandenburgischen Geschichte legten den Ballast des herkömmlichen Fürstenlobs ab. Statt die Gegenwart also von der Vergangenheit aus zu bewerten, strebte die bürgerliche Geschichte an, ihre gewonnenen Maßstäbe von der Gegenwart aus auf die Vergangenheit zu projizieren.<sup>28</sup>

Die Geschichtsschreibung ersetzte dem Bürgertum die fehlenden politischen Instrumente zur Korrektur der Regierungen. Sie – und mit ihr die kollektive Erinnerung – bestimmte, ob ein Herrscher oder eine Herrscherin ein Nachleben erhielten und ob es mit positiven oder negativen Vorzeichen versehen war. Friedrich Schiller bezeichnete die Geschichte in dieser Hinsicht als Nemesis.<sup>29</sup> Ganz in diesem Sinn schreibt Friedrich Schulz 1789:

»Die Königin [Marie-Antoinette] kann nur von der Nachwelt gerichtet werden. Foulon, der Grausame, ward es vom Volke, zwar nicht in rechtlicher Form, aber darum nicht minder gerecht [...]«.<sup>30</sup>

Und auch Klopstock ermahnte Kaiser Joseph II. dazu, patriotische Lorbeeren zu erwerben,

»Denn betritt er nicht noch | Die Bahn des vaterländischen Mannes; so schweigt | Von ihm die ernste Wahrheitsbezeugerin, | Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn. |[...] Hinsiechendes Leben einst, [...] | und steh's | Im gemähldebehangenen Säulensaal' [...]«.<sup>31</sup>

In der Aufklärungszeit leistete die Geschichte der Gesellschaftskritik wichtige Argumentationshilfe. Im »Patriotischen Archiv« schrieb deshalb von Moser:

---

lesen, oder Narren halten; denn was unterweilen ein Canzler nicht will sagen, und was ein Hofprediger nicht darf sagen, das sagt ein Narr und ein Historicus. Dieser sagt, es sey geschehen, jener, es geschehe noch.« (Patriotisches Archiv X, 1789, S. 506f.) Moser zitiert zwar einen älteren Autor, aber er hat eine moderne Intention. Seine ganze Arbeit zielt darauf ab, mittels der Geschichte zu Einsichten zu kommen über politische und soziale Vorgänge. Mit dem »Magistra«-Topos hat seine Auffassung nur noch wenig zu tun, denn für ihn bedeuten die Anekdoten und lehrhaften Geschichten nur Mosaiksteine, die von Archivalien ergänzt werden müssen. Nicht die Geschichte lehrt, sondern der Historiker. Über Moser siehe Ursula A.J. Becher: Moralische, juristische und politische Argumentationsstrategien bei Friedrich Carl von Moser. In: Hans Erich Bödeker, Ulrich Hermann (Hgg.): Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hamburg 1987, S. 178-195.

27 Vgl. Halbwachs 1966 (1925), S. 317; Serge Bianchi: La révolution culturelle de l'an II. Élités et peuple 1789-1799. Paris 1982, S. 20f.

28 Zu den Auswirkungen auf die Historienmalerei siehe Busch 1989, S. 341f.: »Auch die christlich-biblichen Szenen und Bilder hören auf, gültige Exempla zu sein, sie unterliegen historischer Kritik und Reflexion und müssen sich Korrekturen gefallen lassen.«

29 Ueding 1987, S. 198.

30 Historischer Almanach 1790, S. 237f.

31 Zit. n. Zimmermann 1987, S. 269; der Dichter warb vorrangig um ein eigenes Projekt, das der Kaiser protegiert sollte.

»Wer Königen und Fürsten dienen will [...], enthalte sich die Alten und viele pragmatische Geschichtsschreiber zu lesen.«<sup>32</sup>

Beeindruckt von der Französischen Revolution, faßte Friedrich Schiller den Plan zu einer Geschichte der englischen Revolution von 1649. Zwar sollte sie das deutsche Publikum über das Verwerfliche einer Revolution belehren, er hoffte jedoch ebenso sehr, die Regierenden in akzeptabler Weise für politische Reformen zu gewinnen.<sup>33</sup>

Unter dem Eindruck des Revolutionskrieges änderte sich diese Einstellung. Vollends anerkannt und gefördert wurde die politische Geschichtsschreibung seitens der Obrigkeiten erst in der Zeit der Befreiungskriege. Ihnen war der Patriotismus suspekt, weil er Forderungen nach Volkssouveränität nach sich ziehen konnte. Aber ob Parteilichkeit erwünscht oder verboten war – verhindern ließ sie sich in keinem Fall.<sup>34</sup> Rotteck bedauerte als Liberaler vielleicht seine Erkenntnis etwas, denn seit 1806 hatte die nationalistische Geschichtsschreibung erheblichen Auftrieb erhalten. Heinrich Luden<sup>35</sup> schickte seiner ersten öffentlichen Vorlesung zur deutschen Geschichte im Jahr 1808 den Appell voran, daß seine Ausführungen nicht als bloße Bausteine zur Wissensvermehrung, »unbekümmert um den Geist und Sinn deutscher Art und deutschen Lebens«, benutzt werden möchten.

»Sondern ich wünsche, daß wir als *Deutsche* die Geschichte der *Deutschen* hier hörten, überhaupt studirten [...] bis in das innerste Leben durchdrungen von dem heiligen Gedanken des Vaterlands.«<sup>36</sup>

Seine Veranstaltungen an der Jenaer Universität waren äußerst beliebt und – zum Unwillen der französischen Besatzer – nationalistische Manifestationen.

#### d) Zeitgeschichte

Der Terminus »Zeitgeschichte« im Sinne von »Geschichte der eigenen Zeit« ist seit etwa 1800 gebräuchlich.<sup>37</sup> Im Zedler erscheint die »Zeit, (Gegenwärtige) oder die Heutige Zeit, lat. *Tempus praesens* oder *hodiernum*« als bloßer Rechtsbegriff.<sup>38</sup> Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigte die Geschichtswissenschaft die Aufarbeitung der Vergangenheit so stark, daß sie sich der Gegenwart nicht widmen mochte. August Ludwig Schlözer urteilte 1772, die neueste Geschichte (seinerzeit war 1618 die Grenze) passe nicht mehr in die Geschichtsschreibung, weil sie noch zu reichhaltig, unübersichtlich und zudem unabgeschlossen sei.<sup>39</sup> Die Aufgabe der Zeitgeschichte wurde in der Bereitstellung von Quellenmaterial gesehen, nicht in dessen beurteilender Auswertung.<sup>40</sup> Seit den 1760er Jahren erschienen allerdings zunehmend Zeitschriften, welche Geschichte und Zeitgeschichte im Be-

32 Patriotisches Archiv XI, 1789, S. 547, zit. n. Ferdinand Lorenz: Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern. Berlin 1904 (zugl. Diss. München), S. 25.

33 Reiner Wild: Naivität und Terror. Die Französische Revolution im Urteil des klassischen Weimar. In: Zimmermann 1989, S. 47–80, hier: S. 54.

34 Vgl. Rotteck 1813, S. VIII. Schon Schiller hatte Parteilichkeit und Erziehungsauftrag als wesentlich für die Geschichtsschreibung gehalten. Vgl. Ueding 1987, S. 198.

35 Über Luden und die Rezeption seiner Arbeiten siehe Weymar 1961, S. 173–79.

36 Luden 1810, S. 4f.

37 Vgl. Fritz Ernst: Zeitgeschehen und Geschichtsschreibung. In: Welt als Geschichte Jg. 17, H. 3, Stuttgart 1957, S. 137–189, hier: S. 138.

38 Zedler, Bd.61, Artikel »Zeit«.

39 Schlözer 1772, S. 79f.

40 So Wilhelm von Humboldt. Vgl. Fritz Ernst: Zeitgeschehen und Geschichtsschreibung. In: Welt als Geschichte, Jg. 17, H.3, Stuttgart 1957, S. 137–189, hier: S. 154.

griffspaar »historisch-politisch« kombinierten.<sup>41</sup> Parallel dazu entwickelte sich das quasi historische Interesse an der Gegenwart. Friedrich Schulz stellte fest:

»Wir dünken uns *mithandelnde* Personen dabei zu sein, auch wenn wir bloße Zuschauer in weiter Entfernung sind.«<sup>42</sup>

Und Schlözer schrieb 1791, das Ancien Régime sei anachronistisch geworden:

»Eben diese französ. Revolution war, resp. für Frankreich, wo die Regierung keine Oren für Menschenrechte hatte, und sich steif gegen ihr ZeitAlter sperrte, nothwendig.«<sup>43</sup>

Schlözer verwendet sogar das Präteritum, um die zeitliche Distanz zu markieren. Zeitgeschichte beschreibt die Gegenwart, als wäre sie Vergangenheit. In der Kalendergeschichte »Unverhofftes Wiedersehen« rafft Johann Peter Hebel Jahrzehnte in einem Absatz zusammen:

»Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch. Der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die Französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch ins Grab. Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt.«<sup>44</sup>

Der Bergmann, der in der Jahrhundertmitte im Bergwerk von Falun starb, wird nach Jahrzehnten, durch Kupfervitriol konserviert, in seiner Jugendfrische geborgen. Hebel beschreibt drei Zeitebenen, die zwar parallel liegen, aber doch sehr unterschiedlichen Charakters sind.<sup>45</sup> Zuerst nennt er die Ereignisgeschichte. Seine Chronik gliedert sich in traditioneller Weise nach den Regentschaften des Kaiserreichs, so wie noch heute in Japan die Zeitrechnung nach der Regierungszeit des Tenno bestimmt wird. Wichtige Ereignisse, die noch heutzutage als epochal gelten, stehen neben ephemeren. Unter dieser sich rasch verändernden Oberfläche befindet sich die alltägliche Zeit. Deren Beschreibung ist pauschaler, Veränderungen in der Arbeitsweise werden nicht berücksichtigt, sie scheinen nicht wesentlich zu sein bzw. episch irrelevant. Noch elementarer ist das Zeitliche an den einzelnen Menschen abzulesen. Im 17. Jahrhundert hätte die Konfrontation der Greisin mit ihrem einstigen Verlobten ein gelungenes Vanitas-Motiv abgegeben, woran Hebel nicht im Entferntesten denkt. Das schockierende Bewußtwerden des Alterns wird nämlich aufgewogen durch die Erfahrung der Dauerhaftigkeit der Liebe.

Es war bereits die Rede von der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Gegenwart und Geschichte. In Hebels Erzählung tritt dieser Fall ein. Den Menschen war bewußt, daß ihre Gegenwart zur Geschichte werden würde. Im Jahr 1795 schrieb Friedrich Gentz:

»Mir ekelt vor der Geschichte«, sagte ehemals ein geistreicher Mann in Frankreich, »wenn ich bedenke, daß das, was jetzt geschieht, dereinst die Geschichte seyn wird.« Wer mit auf-

41 Salzbrunn 1968, S. 19f.

42 Historischer Almanach 1790, S. 4.

43 Schlözer's Stats-Anzeigen XVI (1791), S. 456f., zit. n. Forst 1989, S. 116.

44 Hebel 1987 (1811), S. 214f.

45 Vgl. Knopf 1981, vor allem S. 126–129.

geklärtem Auge, unbefangnem Sinn, und gefühlvollem Herzen, das tragische Schauspiel des Jahrs 1794 beobachtet hat, wird sich nicht enthalten können, der Wahrheit in dieser Bemerkung zu huldigen.«<sup>46</sup>

Beseelt wurde die Zeitgeschichte vom Zeitgeist. Herder nennt den »Genius der Zeit« kurz einen Diener der Humanität. Häufig unsichtbar und still, könne ein einziger Gedanke eines weisen Menschen, den der Geist der Zeit aufgreife, ein Chaos ordnen.<sup>47</sup>

»Die Zeit ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zustände; sie ist ein Maas der Dinge nach der Folge unsrer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

*Geist der Zeiten* hieße also die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrengungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir nie; wir bemerken bloß ihre Erscheinungen, und ordnen uns ihre Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.«

Auf der Erde existieren gleichzeitig alle Zeiten, »vielleicht auch alle Zustände des menschlichen Geschlechts«, zumindest haben sie existiert oder werden existieren; etwas später heißt es: »keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit [...] Es gibt also [...] im Universum zu einer Zeit unzählbar viele Zeiten.«<sup>48</sup>

Nach der Französischen Revolution wurde der Vorstellung widersprochen, daß zwar die Geschichtsschreibung sich verändere, nicht aber die Geschichte.<sup>49</sup> Joseph Görres beschrieb in der Impression einer mittelalterlichen Kirche den Vorgang dieser Veränderung der Geschichte:

»[...] bronzene Inschriften, halb zerstört von dem feuchten Hauch der Zeit, deuten verworren die Großtaten an, die, nachdem sie lange glänzende Wahrheit gewesen sind, nun wieder zur Fabel werden.«<sup>50</sup>

Görres' Satz verrät eine Irritation gegenüber der Sicherheit, mit der Geschichte als gleichsam natürlicher Ablauf verstanden und hingenommen werden kann. Wenn Geschichte gemacht wird, bedeutet dies, daß Menschen sie handelnd machen, aber auch, daß sie keine natürliche Zeitabfolge, sondern ein literarisches Produkt ist. Für die menschliche Geschichte ist es nötig, von Zeiten zu sprechen, welche sich ablösen oder überlappen.

»Geschichte besteht [...] nicht aus einer Reihe sich ausschließender Stadien, die sich in einer fortlaufenden Abfolge ersetzen, sondern vielmehr aus diskontinuierlichen Zeit-Räumen, die unter anderem durch ihre je eigene Zeitlichkeit bestimmt sind. Jeder solche Zeit-Raum impliziert auch eine je verschiedene Geschichtlichkeit, das heißt ein Deutungsschema, das es erlaubt, die jeweilige historische Erfahrung mit der jeweils aktuellen Episteme [= »Kultur einer Zeit«] in Beziehung zu setzen.«<sup>51</sup>

46 In: Neue deutsche Monatsschrift, Januar 1795, S. 3, zit. n. Haacke 1968, S. II/ 62 (bei Haacke falsch: 1794).

47 Herder, *Beförderung II*, S. 79.

48 Johann Gottfried Herder, *Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* (zuerst 1799), zit. n. Koselleck 1979, S. 10.

49 Vgl. Koselleck 1975, S. 698f.

50 Joseph Görres: *Aphorismen über die Kunst*. Koblenz 1802, zit. n. de Staël 1985 (1814), S. 485.

51 Kirsten Hastrup: *Ethnologie und Kultur. Ein Überblick über neuere Forschungen*. In: Raulff 1986, S. 54-67, hier: S. 58. Nebenbei: das Zeit-Räumliche wurde wörtlich verstanden. Aus Rom schreibt Carl Ludwig Fernow: »Ich habe mein lieber Pohrt, Deinen Brief aus Leipzig vom 21. Jun. erhalten.

Hastrup bezieht sich auf die Erfahrungen des ethnologischen Kulturvergleichs. Vielleicht befremdet es, eine ethnologische Feststellung auf mitteleuropäische Verhältnisse um 1800 zu übertragen. Doch die Annahme, daß neben den Kalendern auch die Uhren in Frankreich anders als in Deutschland gingen, ist nicht überspitzt. Schon das berühmte »Sie und nicht wir!« Klopstocks impliziert diesen kulturellen Zeitunterschied.

Koselleck unterscheidet drei Weisen, geschichtliche Zeit zu erfahren: erstens als »irreversible«, einmalige Ereignisse; dann als wiederholbare

»– sei es in unterstellter Identität der Ereignisse; sei es, daß die Wiederkehr von Konstellationen gemeint ist; sei es eine typologische oder figurale Zuordnung von Ereignissen«;

und als letzte die

»Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In dieser zeitlichen Brechung sind einmal verschiedene Zeitschichten enthalten, die je nach den erfragten Handlungsträgern oder Zuständen von verschiedener Dauer sind und die aneinander zu messen wären. Ebenso sind in dem Begriff der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verschiedene Zeiterstreckungen enthalten. Sie verweisen auf die prognostische Struktur geschichtlicher Zeit, denn jede Prognose nimmt Ereignisse vorweg, die zwar in der Gegenwart angelegt, insofern schon da, aber noch nicht eingetroffen sind.«<sup>52</sup>

Damit ist eine Verbindung möglich zum genannten ethnologischen Zeitverständnis. Koselleck bezieht seine Definition jedoch nicht auf den interkulturellen Uhrenvergleich, sondern auf Zeiterfahrungen innerhalb einer Kultur. Die geschichtliche Zeit ist stets eine Interpretation der natürlichen, vergleichbar mit dem subjektiven Zeitempfinden. Plastisch ausgedrückt: Es war möglich, über den 14. Juli 1789 ein Buch zu schreiben, während die auf diesen Tag folgende, in Jahren zählende Zeit ebenso leicht gerafft beschrieben werden konnte.<sup>53</sup> Ein Ereignis ist keine Erfindung, sondern wird im (kollektiven) Erinnerungsvorgang gestaltet.

## e) Geschichtspublizistik

Vom geschichtlichen Paradigmenwechsel ausgelöst bzw. ihn fördernd, wurde die Lektüre historischer Texte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend beliebter.<sup>54</sup> Diese Tendenz ist nicht zuletzt ablesbar an dem – auch im Verhältnis zu allen anderen Wissenschaften – rapiden und enormen Anstieg der Zahl geschichtlicher Bücher und Fachzeit-

---

Jetzt also trennt uns schon ein ganzer Monath Raum (Du weißt daß man den Raum nur durch die Zeit messen kann) von einander.« (Brief vom 22. Juli 1797; in: Fernow Briefe, S. 255). – Es bedeutet ein schweres Hindernis interkultureller Forschung, daß die Kulturwissenschaften seit ihrer Etablierung im 19. Jahrhundert diese Vielfalt übersahen. (Vgl. Narahari Rao: Verstehen einer fremden Kultur. In: Petra Matusche (Hg.): Wie verstehen wir Fremdes? Aspekte zur Klärung von Verstehensprozessen. München, 1989, S. 110-121.)

52 Reinhart Koselleck: Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen. In: Koselleck/ Stempel 1973, S. 211-22, hier: S. 213; vgl. die Wortprägung »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« von Wilhelm Pinder in: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. 4. Aufl. Köln 1949, S. 27.

53 Schulze 1989. Vgl. Arno Borst: Das historische 'Ereignis'. In: Koselleck/ Stempel 1973, S. 536–540.

54 Zum seinerzeitigen anthropologischen Verständnis der Geschichte siehe Hilmar Kallweit: Zur Topographie der Historie in enzyklopädischen Ordnungen des Wissens; sowie die anschließenden Diskussionsbeiträge von Jörn Rüsen und Kallweit. In: Blanke/ Rüsen 1984, S. 105-123, 127–130 und 130f.

schriften ab etwa 1770.<sup>55</sup> Weit über die gelehrte Welt hinaus reichte der Wirkungsbereich der jungen Wissenschaft, und dieser Popularisierung soll das weitere Augenmerk gelten. Als günstiges Medium für sie erwies sich die neuentwickelte Gattung der Almanache. Die Zahl der seit den 1780er Jahren verlegten »Historischen Calender« mit ihren vielfach zum Verwechseln ähnlichen Titeln ist kaum zu überblicken. Sie setzen mediengeschichtlich eine alte Tradition fort.<sup>56</sup> Modernisiert wurde die Gattung der Almanache seit den 1760er Jahren (Gothaischer Hofkalender, Musenalmanache).

1779 erschien das erste historische Jugendbuch, die »Allgemeine Weltgeschichte für Kinder«, von Johann Matthias Schrökh.<sup>57</sup> Aus zwei Gründen ist es bedeutsam für die Weiterentwicklung der Populärgeschichte: erstens formulierte Schrökh ein pädagogisches Anliegen, das für die Erwachsenenliteratur anregend war; zweitens ließ er seine Bände von Christian Bernhard Rode üppig illustrieren.

Schon in der Widmung des ersten Bandes an den Freiherrn Karl Abraham von Zedlitz verweist Schrökh auf den Zweck seiner Anstrengung: Sie gelte dem »vortreffliche[n] Verfasser der Abhandlung vom Patriotismus, inwiefern er ein Gegenstand der Erziehung in monarchischen Staaten ist [...]«, weil auch sein eigenes Werk der patriotischen Erziehung dienen solle. In der Vorrede<sup>58</sup> des ersten Bandes erläutert Schrökh ausführlich seinen Plan, der ihm fünf Jahre früher – also 1774 – angetragen worden war:

»Dieses Werk soll also *weder ein Lehrbuch* der allgemeinen Weltgeschichte, *noch eine bloße Sammlung von Erzählungen* aus derselben, auch *kein moralisches Exempelbuch*; sondern *eine gewissermaßen zusammenhängende Weltgeschichte* seyn, in der aber *manche Personen weit genauer beschrieben*, viele *Begebenheiten ungleich weitläufiger entwickelt* werden, als es in einem kurzen Lehrbuche nöthig ist. [...]Kindern sollte hier vorzüglich das Fruchtbare der Geschichte an einzelnen Beyspielen gezeigt werden [...].«

ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren; sie sollten »überhaupt also eine Anleitung bekommen, wo und warum man in der Geschichte besonders stille stehen müsse«. Einer Denkschrift aus dem Jahr 1787 ist abzulesen, daß Schrökhs Konzept beispielhaft war. Wenige Jahre nach dem Erscheinen der »Weltgeschichte« plädierte der Trierer Domherr Friedrich von Dalberg in seinem Entwurf eines gymnasialen Lehrplans für die umfassende Berücksichtigung der Geschichte im Unterricht. Um die Jugendlichen für die Wahrheit zu begeistern, daß

»die Tugend glücklich, das Laster unglücklich mache, ist es am besten, daß der Lehrer ihnen diesen Grundsatz niemalen ausdrücklich vortrage, sondern daß er ihnen solche Geschichten, Erzählungen, Bilder und Darstellungen vortrage, aus welchen sie diesen [!] wichtigen Schluß selbst folgern.

[...] diese Art, die Moral auf die Geschichte zu bauen, wird die Wirkung haben, daß zu gleicher Zeit der Verstand aufgeklärt und das Herz veredelt wird, und es ist nicht zu viel verlangt, daß der Lehrer eine seiner Schulstunden täglich das Studium der Menschen- und Völkerkunde aus diesem Gesichtspunkte mit seinen Schülern bearbeitet.«<sup>59</sup>

55 Salzbrunn 1968, S. 5; Margot Lindemann: Deutsche Presse bis 1815. (Geschichte der deutschen Presse, Teil 1). Berlin (West) 1969, S. 182f. und 206–208; Koselleck 1975, S. 687–692.

56 Vgl. Der Durchlauchtigen Welt 1734.

57 Durch Überarbeitungen erweiterte sich das zuerst zweibändige Opus. Zitiert wird nach der späteren Ausgabe (Schrökh 1786). Vgl. Doderer/ Müller 1977, S. 243.

58 Unpaginiert.

59 Zit. n. Hansen I, 1931, S. 119f.

Als Schulbuch empfiehlt Dalberg Schrökh's Werk, dessen pädagogische Zielsetzung er weitgehend übernimmt. Er betont, daß der Unterrichtsstoff »kein bloßes Regenten-, Kriegs- oder Schlachten-Register« sein dürfe, sondern die Universalgeschichte im kulturgeschichtlichen Sinn.<sup>60</sup> Dalberg faßte die Geschichte noch als Lehrmeisterin des Lebens auf, und er forderte schon die Ausweitung des Geschichtsbegriffs in der Allgemeinbildung. Dalberg verzichtet jedoch auf ein weiteres Ziel Schrökh's, der über die moralische Wirkung hinaus den Nutzen historischer Kenntnisse darin sieht, daß sie leichter begreifen lassen, was in der Gegenwart geschieht.<sup>61</sup>

Taschenbücher griffen die Ergebnisse der Wissenschaft auf. Einige erzählten sogar die Menschheitsgeschichte in Fortsetzungen, so der »Almanach für die Geschichte der Menschheit« von F. C. Schlenkert.<sup>62</sup> Sein Einbandtitel lautet: »Geschichte der Welt«. Der letzte Jahrgang 1798 enthält »Darstellungen aus der Geschichte der Menschheit. Vierte Periode der Menschengeschichte. Jahr der Welt 3640 bis 3865 oder bis 336 vor Christus Geburt«. Schlenkert hatte offensichtlich damit gerechnet, den Almanach noch länger publizieren zu können. Über die Rezeption wissenschaftlicher bzw. populärwissenschaftlicher historischer Periodika im 18. Jahrhundert ist zu wenig bekannt, als daß hierüber etwas ausgesagt werden könnte. Einzig die Kontinuität von Werken wie Lorenz Westenrieders »Historischem Kalender«, Posselts »Taschenbuch für die neuste Geschichte« und dem »Historisch-genealogischen Kalender« der Braunschweiger Schulbuchhandlung ist ein Indiz für den Publikumerfolg.<sup>63</sup>

Von diesen Publikationen, die der modernen Geschichtsforschung folgten, unterscheidet sich die literarische Gattung des »Gemäldes«. Das Wort »Gemälde« bedeutete nicht nur eine Malerei, sondern auch einen ausführlichen Bericht, der viele Facetten des Themas beleuchtet (»Tableaux de Paris«<sup>64</sup>, »Gemälde der merkwürdigsten Hauptstädte von Europa«<sup>65</sup>), in geschichtlicher und kultureller Hinsicht:

»In einer Gemälde-Ausstellung ist man allerdings berechtigt, neben den Modellen und Zeichnungen der Lehrlinge auch einige Tableaus von Meisterhänden zu erwarten. – Das sind die meinigen nicht; nur Kleinigkeiten, Bruchstücke, schlichte Naturgemälde. Wer mehr erwartet, der schlage das Büchlein zu, und ziehe des Weges. [...] Das Kolorit einiger Gemälde ist zwar hin und wieder muthwillig, fast möcht' ich sagen etwas ausgelassen; allein ich schrieb ja für Männer und nicht für Kinder. Ueberdem wer sieht in einer Gemälde-Ausstellung neben einer Madonna von Correggio nicht auch gerne die Karrikaturen eines Hogarths?«<sup>66</sup>

60 Ebd., S. 125. Etwas kryptisch und visionär zugleich endet der Abschnitt über den Geschichtsunterricht mit dem Hinweis, es sei »vorzüglich aber, da die deutsche Geschichte abgehandelt wird, auf die Revolutionen seines Vaterlandes Bedacht zu nehmen« (S. 126).

61 Schrökh 1786, S. 4.

62 Almanach Geschichte der Menschheit; vgl. ein ähnliches Projekt mit anderer Einteilung des Stoffes: Jason, 1808-1810.

63 Vgl. Salzbrunn 1968, S. 120-124. Nach ihrer Darstellung erhielten zumindest Schlözers Blätter guten Zuspruch. Über Westenrieder siehe Ferdinand Lorenz: Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern. Berlin 1904 (zugl. Diss. München), S. 23f. und 27–30. Westenrieder war seit 1780 Bücherzensurrat in Bayern.

64 Louis Sébastien Merciers »Tableaux de Paris« (zuerst Neuchâtel 1781) bildeten das Vorbild dieser Gattung. In Deutschland erschienen zwischen 1782 und 1790 mindestens sechs Übersetzungen und zwei französischsprachige Editionen. Auch Merciers Fortsetzung (»Das neue Paris«, wurde 1799 und 1800 zweimal übersetzt und einmal französischsprachig nachgedruckt. Eine Variante bildet »Neuestes Gemälde von Berlin, adj 1798, nach Mercier« Kölln, bey Peter Hammer (d. i. Berlin: Oehmigke in Kommission). Siehe GV-alt, Bd. 95, S. 8ff.

65 Gemälde 1803 bzw. 1804.

66 Kaffka 1799, Vorrede.